

Amand Wilhelm Smith

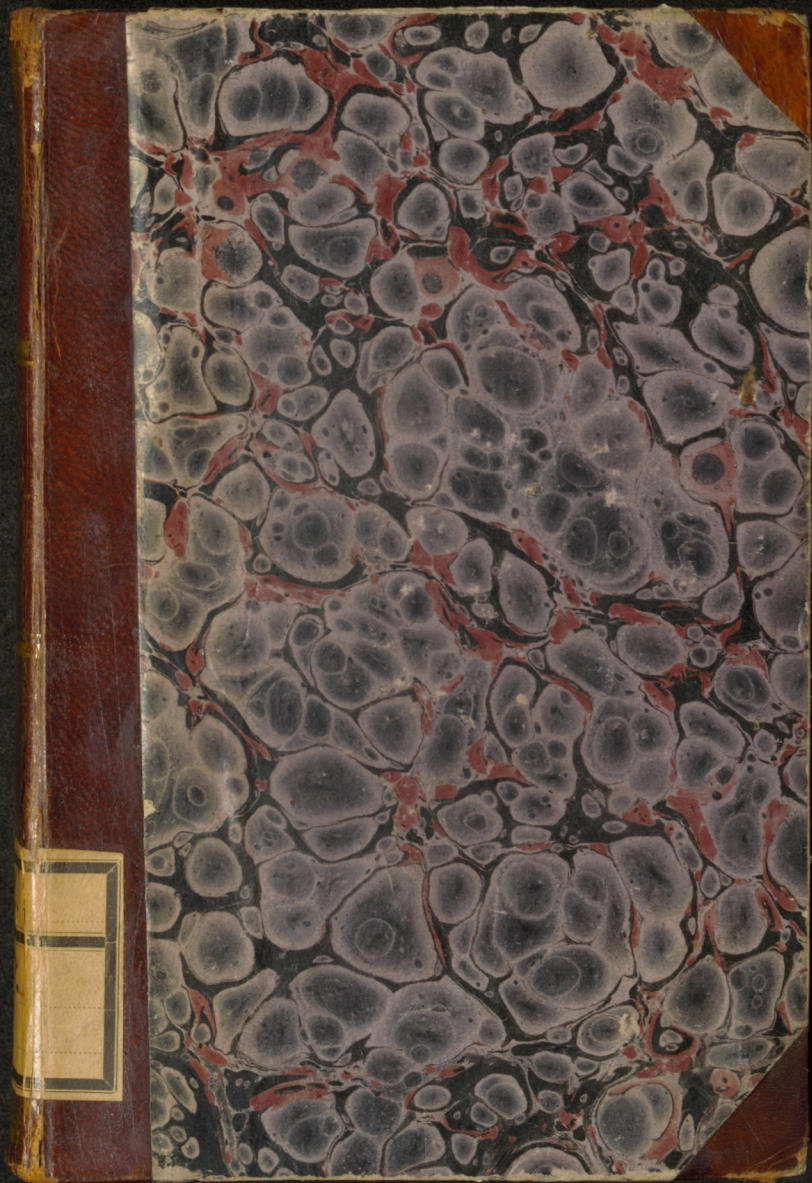
Amand Wilhelm Smith's Philosophische Fragmente über die praktische Musik

Wien: Wien: Auf Kosten des Verfassers: gedruckt in der k. k. Taubstummeninstitutsbuchdruck, 1787

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn185254578X>

Druck Freier  Zugang



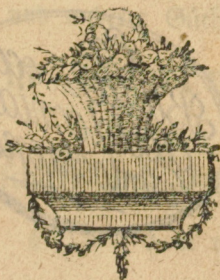


Td-88^{1.2.}



- 1.) d. W. Smith's epistolary Trig.
contains a table of trigon. values
- 2.) Wafers of the Math. & Astron.
from some other books.

Almand Wilhelm Smith's
Philosophische
F r a g m e n t e
über die
praktische Musik.



Auf Kosten des Verfassers.

W i e n,
gedruckt in der k. k. Taubstummeninstitutsbuchdruck.

1 7 8 7.

m

Handwritten text, likely a title or date, appearing as bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a title or date, appearing as bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a title or date, appearing as bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a title or date, appearing as bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a title or date, appearing as bleed-through from the reverse side of the page.



Handwritten text, likely a title or date, appearing as bleed-through from the reverse side of the page.

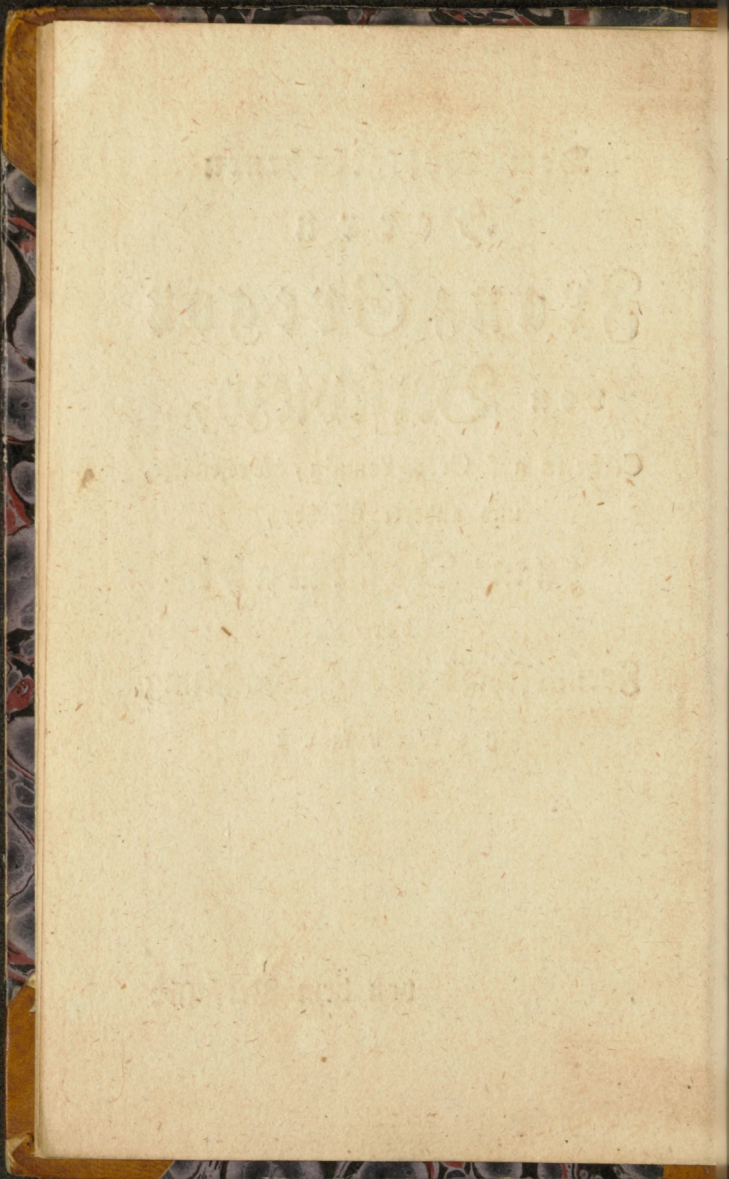
Handwritten text, likely a title or date, appearing as bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a title or date, appearing as bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a title or date, appearing as bleed-through from the reverse side of the page.

Dem Wohlgebohrnen
H e r r n
Franz Gregor
von Berseviczn,
Erbherrs auf Gros-Lomnis, Bresewicze,
und anderer Güther,
zum Denkmahl
der
Freundschaft und Hochachtung
g e w i d m e t

von dem Verfasser
)



Inhalt.

Vorrede.

Erster Aufsat.

	Seite.
Von dem Ausdruck.	I
Die vier nothwendigen Eigenschaften desselben.	2
Von dem einfachen Gesang.	6
Die verschiedene Leibesbeschaffenheit des Musikers trägt auch das ihrige zu der Verschiedenheit des Ausdrucks bei.	8

*

Zweis

Zweiter Aufsat.

- Warum sind nur wenige die Sache ausdrückende geschmackvolle Conkünstler zu finden? 10
- Viele wählen die Musik zu ihrem Geschäft, da sie doch die Natur nur zur Handarbeit bestimmte. 10
- Man studirt zweitens die Musik ohne Rücksicht auf andere Nebenwissenschaften. 11
- Die Erziehung mangelt meist den Musikern. 12
- Man studirt zu wenig die Natur und den Gesang. 13

Dritter Aufsat.

- Von dem Nutzen und Schaden der Musik in Absicht auf das gesellschaftliche Leben, und die Sitten der Menschen. 14
- Die Musik macht die rauhen Gemüther biegsam, und verfeinert die Empfindungsorgane. —
- Beweis dessen aus der Geschichte der Arabier, und Cynäther. 15

Auch

	Seite
Auch durch das Beispiel der russischen Regierung.	16
Der Nachtheil bestehet in dem unmäßi- gen Gebrauch derselben.	19
welcher Weichlichkeit erzeugt.	21

Vierter Aufsatz.

Von der Gemüthsart eines Musikers.	24
Sie hängt viel von der Beschaffenheit des Körpers, den äußern Umständen, und der Beschäftigung des Musikers ab.	27
Den Kompositeur kann man aus seinen Arbeiten beurtheilen.	28
Die Gemüthsart eines bloßen Instru- mentalisten ist schwerer zu erfor- schen; doch errätht man sie aus sei- nem Ausdrücke.	29
Ueberhaupt fällt das Urtheil über den letztern aus Gründen nicht gar zu günstig aus.	31
Die Ausnahme verdient daher große Achtung.	34

Fünfter Aufſatz.

Erforderliche Eigenſchaften eines Muſikers, oder welche Art von Menſchen ſoll Muſik lernen?

Man muß dießfalls auf den Hang der Natur acht haben.

34

Der Fähigkeitspunkt äußert ſich durch den Hang der Natur.

36

Nicht die ſogenannten Viereckigten, (Quadrati) wohl aber die etwas Schwächlichen haben Anlage zur Muſik.

37

Sie erſchlappt überhaupt betrachtet unſere Denckungsart nicht.

Sechſter Aufſatz.

Erforderliche Eigenſchaften eines Kompoſiteurs.

42

Wenn, und was für Stücke ſoll ein Kompoſiteur ſehen? die erſten Stücke ſoll er nicht bekannt machen.

43

Zur Kompoſition wird eine feurige Phantaſie, und eine geſunde Urtheilskraft erfordert.

45

Die Laune beſtimmt die Zeit der Arbeit.

47

Das

Das Temperament den Gegenstand. 51

Siebenter Aufsatz.

Von den Eigenschaften eines Direktors
der Musik. 52

Er muß die Komposition verstehen,
und das Ganze übersehen. —

Ein Virtuose ist selten ein guter Di-
rektor, 54

Achter Aufsatz.

Von der Nomenklatur der Virtuosen. 55

Neunter Aufsatz.

Von jungen, unzeitigen Virtuosen. 57

Es sind unnatürliche Kunstprodukte. —

In der Folge gehen sie eher rückwärts,
als vorwärts. 61

Zehnter Aufsatz.

Von dem Zeitmaße oder Tempo der
Musik. 65

Jedes Stück hat seine bestimmte eige-
ne Bewegung. —

Die Deutlichkeit muß auch bei dem
geschwindesten Tempo nicht mangeln. 66

	Seite
Elfter Auffatz.	
Von der Kadenz.	68
Sie wird von den Franzosen herab- gesetzt.	69
Die Absicht derselben.	70
Die Fermas sind in Ansehung des Zwe- ckes von der Kadenz unterschieden.	72

Zwölfter Auffatz.	
Von dem Triller.	73
Die größte Zierde desselben ist die Gleich- heit.	—
Die Bewegung wird vom Stück selbst bestimmt.	—

Dreizehnter Auffatz.	
Von dem Wistaspiele.	74
Einige erheben, andere verwerfen es.	—
Herr la Motte gehört zur ersten, Herr Lolli zur zweiten Klasse, und das mit gutem Bedacht.	75

Vierzehnter Auffatz.	
Von den Ursachen der Furcht der sich aus- zeichnenden Musiker. Sie sind sehr manchelei.	79

Zu

Zu wenig oder zu viel Vertrauen auf sich
selbst, u. s. f. 81

Fünfzehnter Aufsat.

Von den gemeinsten Fehlern öffentlicher
Musiken.

Sechzehnter Aufsat.

Prognosis. Der nahe Verfall dieser Kunst. 94

A n h a n g.

Von den Wirkungen der Musik auf die
unorganisirten, organisirten Körper
der Thiere und die Menschen. 99

Erster Abschnitt. Von der Macht der
Musik auf die süßlosen unorganisirten
Körper. 107

Zweiter Abschnitt. Von der Macht
derselben auf die organisirten Körper
der Thiere. 113

Dritter Abschnitt. Die Macht der
Musik auf die Menschen. 119
Von

	Seite
Von der Musik der Alten.	120
Von der heutigen Musik im Kontrast mit der der Alten.	128
Warum erweckt eine gute Musik in uns eine angenehme Empfindung?	129
Die Musik als Heilmittel betrachtet.	135
Untersuchung der medizinischen Wirkung der Musik in Nervenkrankheiten.	145
Warum erhöht die Kenntniß das Ver- gnügen?	152
Warum hat die Musik im Gegentheil bei vielen andern Menschen keinen Eingang und Gehalt?	154
Wirkung der Musik auf die Gemüthsbe- wegungen.	160
Subskribenten.	

V o r r e d e.

Ich überreiche dem musikalischen Publikum sechszehn Aufsätze über die praktische Musik verschiedenen Inhalts. Man empfindt meist mehr bei Anhörung einer schönen Musik, als man dabei denkt; obgleich die Analyse der Gedanken das Vergnügen, welches dieselbe erregt, ungemein erhöht. Man folgt in Beurtheilung derselben, und des ausübenden Tonkünstlers gemeinlich zu sehr dem vorgefaßten, gleich einem Ströme alles mit sich fortreisendem Vorurtheile.

Jenes zu erhöhen, dieses zu mindern, ist die Absicht gegenwärtiger Aufsätze.

säße. Glückliche bin ich, wenn ich sie erreicht habe.

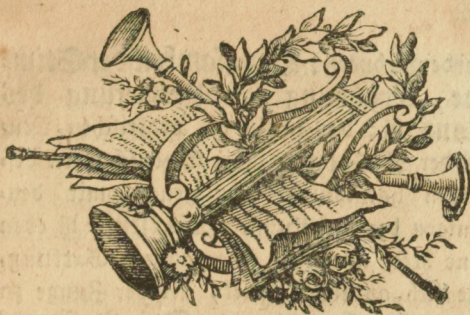
Der Anhang hat sein Dasein der französischen Genfer Encyclopedie zu danken. Eine bloße Uebersetzung ist es nicht. Ich habe weggelassen, hinzugebacht, verändert, so wie es meine Laune heischte, und nur diejenigen Materien ausgewählt, welche einen Bezug auf die Wirkungen der Musik haben. Dem neugierigen Musiksreunde wird, wie ich sicher hoffe, diese Arbeit nicht unwillkommen sein.

Ich entledige mich hiemit der Pflicht meine Gönner und Freunde zu befriedigen welche en passant darauf subscribirt haben, und empfehle mich ihrem fernern Andenken.

Wien,
den 20. Jänner,
1787.

Der Verfasser.

Erster



Erster Aufsatz.

Von dem Ausdrucke.

Der Ausdruck in der Musik ist das Mittel, wodurch sie begeistert und Empfindungen erregt. Da diese zu erregen ihr Hauptaugenmerk ist: so muß das Mittel, wodurch sie erregt werden, der strengsten Aufmerksamkeit würdig sein. Was bei den Malern: Licht und Schatten,
u bei

bei den Rednern: Beugsamkeit der Stimme, Erhöhung und Vertiefung des Tons ist; das ist in der praktischen Musik der Ausdruck. Die Eigenschaften desselben harmoniren sehr genau mit denjenigen der Redekunst. Die Musik ist eben eine Rede nur von einer andern Gattung, die sich anderer Mittel, als der Zunge zu ihrem Zwecke bedient. Der Ausdruck muß, soll er den vorzutragenden Gedanken empfindbar machen, folgende Eigenschaften haben:

Erstens muß er deutlich:

Zweitens natürlich:

Drittens singbar: und endlich

Viertens leidenschaftlich sein. Hat er diese Eigenschaften nicht, so mag er noch so mühsam, und gekünstelt sein, er wird doch nicht gefallen, welches ganz kurz dargethan werden soll.

Die Deutlichkeit ist die erste Erforderniß des guten Ausdrucks; vermög derselben muß nichts weggelassen, oder leise vorgetragen werden: was klar, und
ver-

vernemlich gehört werden soll. Verschluckt der Redner eine oder mehrere Silben am Ende eines Satzes, oder stottert er: so wird er undeutlich; und verschluckt der Musiker einen oder mehr Töne am Ende eines *Rythmus*: so wird er ebenfalls undeutlich.

Man kann dieses im gemeinen Leben nur allzuofte beobachten, als daß es eines weiteren Beweises bedürfte.

Der Ausdruck muß zweitens natürlich sein. Die Natur muß immer unsere Richtschnur und Modell sein. Ist sie es nicht, so werden wir unnatürlich. Das Unnatürliche erzeugt Zwang, welchen jeder gleich bemerkt, und verabscheut. Es ist nichts gewöhnlicher in dem täglichen Umgange, als sagen zu hören: „Dieser Mensch beträgt sich unnatürlich, gezwungen, er ist unausstehlich,“ welches eben die Folge des nicht natürlichen Vortrags in der Musik ist. Zu dem kommt noch, daß das Unnatürliche zu erkennen giebt: der Ausübende verstehe den Gedanken selbst nicht, den er andern vortragen will; fast so, als

II 2

wenn

wenn ein kurzsichtiger Mensch, weise Denksprüche der Philosophen anführt; die er zwar dem Worte nach, aber nicht dem Sinne nach versteht. Endlich ist dieses der leichteste Weg um verstanden zu werden: Da die Natur allen Menschen bekannt ist, und ihre Stimme in dem Innersten unserer selbst spricht.

Diese zween angeführten Eigenschaften beziehen sich nicht nur auf die Musik: sondern auf alle redende, und bildende Künste.

Die dritte Eigenschaft aber schränkt sich bloß auf die Musik ein, ich meine: der Ausdruck muß ferner singbar sein. Dieser zufolge sind alle unnöthige *Coloraturen*, *Harlequinaden*, *Sprünge*, und alle dergleichen jugendliche Possen, welche den Sinn verunstalten zu vermeiden. Die edle Einfalt besonders in ernsthaften Stücken, entübriget sie derselben. Bei den mehrsten Tonkünstlern unserer Zeit vermißt man diese Eigenschaft; indem man insgemein ein großes Verdienst aus der geschwinden Bewegung der Finger, oder der

der Kehle macht. Selbst Sänger schweifen hierinn aus, von welchen Bernachi der erste war, der diese große ausschweifende Lizenz einfuhrte, und die Bahn der edlen, einfachen Natur verließ. Pistoc-
 O sein Meister sagte deswegen einst zu ihm da er so viele Läufe, Triller, und Sprünge machte: „Unglücklich bin ich, ich habe dich singen gelehrt, und du willst spielen.“

Bei den Alten war es ein Axiom:
 „Wer nicht schweigen kann, kann nicht singen.“

Der angehende Tonkünstler sollte also anfangs zwar Schwierigkeiten studiren, um sich Fertigkeit zu erwerben; allein in der Folge sollte er sparsam in der Ausübung derselben sein; um nicht das Mittel in den Zweck zu verwandeln, und den französischen Damen zu gleichen: die wegen den gemahlten Wangen, und Schönnpflasterchen sich alle gleich sehen, und zu einer Familie zu gehören scheinen.

Das beste Stück wird oft durch unnöthige Zierathen so verunstaltet: daß man (wie Salvini von der schlechten *Declamation* sagt, sie komme ihm vor, wie ein schlechtes Gemälde, dem man darunter schreiben muß, was es ist, und was es sein soll) es gar nicht mehr kennt. Man darf nicht glauben, der einfache Gesang sei minder schön, als der brillante, und ausgezierte; oder sei sehr leichte zu erlernen. Beides widerlegt die Erfahrung. Concialini in Berlin ist gewiß einer der ersten Sänger, die anitzt leben, oder er ist gar der erste; er entzückt gleichwie Caffarello, mit seiner Stimme und seiner Art alle, die ihn hören; und das deswegen: weil er die Einfalt der Natur nachahmt, der nichts widerstreben kann, er singt fast nichts, als langsame Stücke.

Die physische Ursache aber, warum der einfache Gesang mehr als der brillante gefällt, ist: weil jener durch seine allmähliche Modification der Stimme dem Ohre und dem Verstande, da sie länger anhält, verständlicher ist, als dieser,
der

der wie ein Wirbelwind in einem Nu verfliehet. Der Sinn, und der Verstand hat nicht so viel Zeit, das Schöne hinlänglich wahrnehmen zu können; aus welcher Wahrnehmung doch vorzüglich das Vergnügen und der Reiz entsteht, denn die Musik verursacht.

Wird das *Brillante* deutlich vorge tragen, so wird man zwar darüber auch Vergnügen empfinden; allein dieses ist nicht so eindringend. Es kommt mehr vom Verstande, als aus dem Herzen. So sagen z. B. die mehrsten Kenner, und Liebhaber der Singkunst, die die berühmte und brillante Sängerin Mara gehört haben: „Sie gefalle Ihnen ausnehmend, aber sie habe ihnen nie das Herz gerührt. Sie ist unstreitig nach dem allgemeinen Ruffe die Erste und in ihrer Art die Einzige. Allein die Italiener sagen doch sehr angemessen von Ihr: *non tocca il core*.

Damit die Musik bis ans Herz dringe, muß der Vortrag stets leidenschaftlich sein, das ist: der ausübende Musiker muß den Gedanken selbst auf das wärmste fühlen; er muß von ihm so durchdrungen sein: als wenn er ihn eben jetzt erfände. Denn unmöglich kann der Zuhörer bewegt werden, so lang der Musiker kalt ist.

Der Ausdruck muß daher der Gemüthsbewegung angemessen sein, welche der Gedanke in sich faßt: so wird Liebe und Traurigkeit eine andere Gemüthslage fodern, als Zorn, und Freude; und diese verschiedene Lage wird sich auch durch einen verschiedenen Vortrag äußern müssen.

Es ist leicht zu begreifen, daß die verschiedene Leibesbeschaffenheit hierzu vieles beiträgt. Man muß von einem starken fetten Musiker dessen Nerven schwer zu bewegen sein, Keinen oder einen sehr mittelmäßigen leidenschaftlichen Ausdruck erwarten.

Da

Da der Vortrag eine reizbare Gemüthsanlage fodert: so braucht sie der *Compositeur* noch weit mehr. Er muß, soll das Stück leidenschaftlich ausfallen: nur seine Empfindungen hinschreiben, mithin nie schreiben, wenn er keine hat. Er muß sich einen gewissen Plan machen, und diesen wie der Mahler ausmahlen, damit nicht ein Gemische von bundschäcchten ordnungslosen Gedanken aus seiner Composition entstehe. Tartini las allemahl ein Stück aus dem Petrarca, ehe er componirte; er wählte sich soda in einen Gedanken, den er verfolgte, und ausmahlte.

Dieses ist die Ursache, daß seine Stücke so viel Einheit und Mannigfaltigkeit zugleich besitzen. Die redenden und bildenden Künste; besonders die Dichtkunst und Mahlerey helfen dieser Eigenschaft ungemein auf.

Zwey

Zweiter Aufsatz.

Warum sind nur wenige, die
Sache ausdrückende, geschmackvolle
Tonkünstler zu finden?

Die Ursachen dieser Erscheinung sind sehr mannigfaltig. Die meisten Musiker von Profession sind nur Maschinen. Die Natur hatte sie zur Handarbeit, nicht aber zu Kopfarbeiten bestimmt. Allein ihre Erzieher mißkannten ihren Plan; weil sie vielleicht selbst solche waren, mußten ihre Produkte auch das nämliche werden. Ein sehr gemeines Schicksal in Bestimmung der Lebensart der Mittelstände. Die Folge ist: daß diese Unglücklichen als Stümper hungern, und als Maschinen sterben.

Man

Man muß der Natur in Bestimmung der Fähigkeiten folgen, und nicht statt eines Politikers ein Musiker; oder umgekehrt: statt eines Musikers ein Bilderhändler werden wollen: wie Geminiani in London, der ein großer Geiger war, und hernach Bilderhändler wurde.

Die zwote Ursache liegt in der Art diese Wissenschaft zu studiren. Die wenigsten studiren die Musik: als Wissenschaft mit Benhülfe anderer Wissenschaften: als der Rechenkunst, *Algebre*, *Composition*, und der schönen Wissenschaften; welche doch, wie man es leicht einsehen kann, zum Ausdrucke unentbehrlich sind. Dieser Fehler geschieht entweder aus Mangel der Gelegenheit, oder aus Nachlässigkeit, oder endlich aus Dürftigkeit.

Große Serren können sie schaffen, ich meine die ausdrückenden Tonkünstler; sonst Niemand; welches von allen Wissenschaften zu verstehen ist. Mit ihrer Aufklärung blühen sie, wie sie mit ihrer Indolenz verfallen.

Die

Die Geschichte der barbarischen und finstern Jahrhunderte beweiset es.

Öffentliche Anstalten auf hohen Schulen und Gymnasien für dieses Fach trügen zu dessen Verfeinerung außerordentlich viel bei. Venedig läßt die Musik schon lange öffentlich lehren; und München hat diese Einrichtung vor kurzem nachgeahmt.

Ueberhaupt können viele nicht begreifen, warum diese Wissenschaft von der Ratheder ausgeschlossen wird; da sie vernünftig gelehrt, in verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, zur Verfeinerung der Sitten eben so viel beyträgt, als die Moral; welches die Geschichte der Arcadier unter den Griechen sattsam beweiset. Man könnte daselbst die Natur, und die Austheilung der Fähigkeiten auspähn, um sie in der Folge zu entwickeln.

Die dritte Ursache entsteht aus dem Mangel der Erziehung; der eigenthümliche Fehler großer Genies ist mehrentheils: ein übertriebener Eigensinn, Sarrtnäckigkeit

keit auf ihre Grillen, und die allzugroße Kenntniß ihres Werthes. Sie wissen sich nicht in die Zeit und Umstände zu schiffen, um von denselben Gebrauch zu machen; sondern begehren thörichter Weise, daß man sie suchen soll, Sie! die man gar nicht kennt. Da es denn natürlicher Weise geschehen muß, wenn sie nicht ein Zufall den Großen kennbar macht: daß sie im Dunkeln bleiben, und ihr Genie nie entwickelt werde, aus Ermangelung des Antriebs, welcher zur Entwicklung mancher Genie's eben so, wie dem Pferde die Zunge, oder der Sporn nothwendig ist. Denn nicht alle werden von dem edlen, alle Hindernisse übersteigenden Muth der Ehre und des Ruhmes beseelt, dem es alleine möglich ist, ohne Rücksicht auf allen äußerlichen Antriebe der Belohnungen auf den Parnas zu kommen.

Das größte Hinderniß des Ausdrucks ist endlich: man studirt zu wenig den Gesang, und die Natur; welche doch die Richtschnur aller unserer Bemühungen sein sollte.

Die

Die unächte Wahl der Lebensart, die mangelhafte Art die Musik zu studiren, der Mangel der Entwicklung der Seelenkräfte, dieß sind die Ursachen der kleinen Anzahl ausdrückender Tonkünstler, die von den entgegen gesetzten Mitteln vermehrt werden.

Dritter Aufsatz.

Von dem Nutzen und Schaden der Musik in Absicht auf das gesellschaftliche Leben und die Sitten der Menschen.

Der Nutzen der Musik bey der Erziehung und Ausbildung des Menschens ist einleuchtend: Sie macht die rauhesten Gemüther biegsam, verfeinert die Sitten, wie überhaupt die Empfindungsfähigkeit.

Die

Die alte Geschichte zeigt: daß die **Zuneigung** oder **Abneigung** gegen diese Wissenschaft ganze Völkerchaften, theils was ihre Gemüthsart, theils was ihre Staatsverfassung und Regierungsart anbetrifft, unterschieden hat. Die **Arcadier** bey den Griechen waren stets gesitteter, als ihre Nachbarn die **Cinether**, die das gemachte Gesetz, welches auf die Verfeinerung der Gemüthsart abzielte, verwarfen. Dieses Gesetz verband alle ohne Ausnahme die Tonkunst zu lernen, und selbe bis in ihr dreißigstes Jahr auszuüben.

Die Absicht des Gesetzes war: die Verfeinerung der Sitten und Gemüther, welche wegen der Lage des gebirgigten und walddichten Landes von Natur sehr rauh und wild war.

Die **Arcadier** erreichten auch wirklich den durch dieses Mittel gesuchten Endzweck. Sie wurden trotz ihres ungünstigen Klima's: die **redlichsten**, **menschensfreundlichsten**, und **gesittetsten Völker**, welche sich Liebe von den übrigen Griechen, und

und Bewunderung von ihren Nachbarn durch ihr ausgezeichnetes gutes Betragen erwarben.

Die Cinether hingegen, welche dieses alte Gesetz verwarfen, verfielen wieder in ihre alte Wildheit und Barbarey; weswegen sie von ihren Landsleuten, und auswärtigen Völkern verabscheuet wurden.

Die menschenfreundlichen Tugenden, als Menschenliebe und Mitleiden finden in keiner Art von Beschäftigung so viel Nahrung, als in der Musik; weil sie die Empfindungswerkzeuge angenehm erschüttert, und dieselben verfeinert. Diesen mittelbaren Einfluß in die Gemüthsart, und Sitten der Menschen sieht die große Beherrscherin Rußlands Katharina die Zweite sehr wohl ein. Sie macht mit Hülfe dieses, und anderer zur Verfeinerung der Sitten dienlicher Mittel aus Russen Menschen, und feine Geister: die vor der Ankunft des russischen Messias Peters des Großen nur erst halb Menschen waren, und fast nichts als die Bären und Zobel kannten. Die
ihnen

ihnen sonst eigene, dem Klima und der Luft von dem Eismeere zugeschriebene Wildheit wird durch diese, und andere Hülfsmittel der Bildung und Erziehung dergestalt gemildert: daß schon jetzt edle Empfindungen, und feine Sitten ihren Platz besetzen. Und bald diktiert Rußland in dem Reiche der Wissenschaften so, wie in jenem der Macht.

Man sieht hieraus: wessen ein ursprünglich hartes, von keinen weibischen Ausschweifungen geschwächtes und erschlapptes Gehirn fähig ist, wenn es auf die gehörige Art zur Entwicklung gestimmt wird.

Der gesellschaftliche Umgang gewinnt endlich nicht wenig an der Ausübung dieser Wissenschaft. Sie verschleucht die über alles peinigende, reichen Leuten eigene Lange-
weile; entübriget sie der schädlichen Beschäftigungen und Zeitvertreibe: als besonders des Spiels, welches oft den Untergang ganzer Familien nach sich zieht, denn das
B Spiel

Spiel, wie Herr D. E. Young sagt: (*)
 „ ist das schlimmste unter allen Ue-
 „ beln. Es erfüllet die verfinsterte Seele
 „ mit unaufhörlichen Stürmen, gehet
 „ wider den Himmel an, zerreißt die Ban-
 „ de des Geblüts, entkräftet die Macht,
 „ und den Willen Gutes zu thun, ver-
 „ schencht die Gesundheit, befleckt die
 „ Ehre, stürzet in Ungnade, Bettelstab,
 „ und Verzweiflung.

Allen diesen traurigen Folgen ent-
 geht der vernünftige Liebhaber der Musik.
 Er genießt anstatt der inneren Gemüths-
 stürme beym Spiele, eine von den Großen
 beneidete Gemüthsruhe und Zufriedenheit,
 welche er nicht für das tausendtheure
 Paroli vertauscht. Er kömmt dem Elisium
 näher durch edle Empfindungen, und ver-
 knüpft die Bande des Geblüts enger durch
 Theil-

(*) D. Young über die Ruhmbegierde, als
 einer Hauptleidenschaft der Menschen. 5 Ca-
 thre.

Theilnehmung an gegenseitigen Vergnügen. Er stärkt die Macht, und den Willen Gutes zu thun, und edel zu denken, durch die verfeinerte Empfindungswerkzeuge, behält seine Gesundheit, und lebt bei dem mäßigen Gebrauche dieses edlen Vergnügens glücklich.

Diese und andere Vorthelle schafft die Musik.

Allein der Schade, den ihr unregelmäßiger Gebrauch auch oft verursacht, ist nicht unter die kleinsten Uebel des gesellschaftlichen Lebens zu rechnen; wenn sie den Trieb erzeugt: der über die Mäßigung ausschweift. Dieser Trieb wächst manchmal so stark an, daß er alle andere Neigungen gleich den wilden Pflanzen verdrängt. Trifft nun der Fall bei einem Menschen ein, der vermöge seiner ursprünglich glücklichen Lage: durch Geburt, und seine übrigen Geistesfähigkeiten zu nothwendigern gesellschaftlichen Beschäftigungen bestimmt worden wäre, wenn er diesem übermäßigen Triebe nicht nachgehangen hätte.

B 2

te,

te, so ist sein und der Gesellschaft Schaden groß.

Sein eigener: weil er es in dem Glückslaufe nicht eben hoch bringen kann, und seine Belohnung in Vergleich seiner Bemühungen meist in dem schaaalen Ruhme besteht: Zweytens der Gesellschaft Schaden; weil sie eines tüchtigen Gliedes beraubt wird, welches ihr durch seine übrigen Geistesfähigkeiten besser hätte dienen können.

Die Wuth dieses Triebes gehet oft so weit, daß sie alle Aussichten des Glücks, der Ehren, und der Würden vereitelt, und diese Güter mit einem dem Scheine nach elenden, sogenannten philosophischen Leben vertauscht. Man könnte Beispiele anführen, wenn sich nicht diese Wahrheit durch vielfältige Erfahrung selbst bestätigte, sehr passend sagt daher Lichtwer von den Leidenschaften:

Der

Der Leidenschaften Art vergleicht sich mun-
tern Pferden;

Im Zaume sind sie gut, wild wenn sie le-
dig werden.

Ihr Feuer muthiget den Weisen, wie den
Held;

So lange die Vernunft den kurzen Zügel
hält.

Ferner erzeugt die Musik bey nicht ro-
hen Völkern, Weichlichkeit, Wollust, und
die ganze Kette ihr anhängenden Schwach-
heiten. Sie betäubt die ohnehin schon er-
schlappten Werkzeuge der Empfindung der-
gestalt, daß sie unthätig, von allem mann-
baren Muthe beraubt, vermodern, und
für die Gesellschaft so gut, als nichts sein.

Welschlands jegiger Zustand ist der
Beweis hievon; — — und hätten die
Franzosen nicht das glückliche leichtsinni-
ge Temperament, welches sie stets mit neu-
en Gegenständen und Neigungen versieht,
so hätten sie eben den Zustand, und das
Verderbniß zu erwarten, welches die wei-
chen ausgearteten Römer herabsetzt.

B 3

Man

Man sieht hieraus: was gewisse allgemeine Geistesbeschäftigungen auf die Sitten, die Sitten auf das Temperament, und das Temperament auf den Charakter einer Nation allmählig wirken. Denn ob schon um diese Veränderungen hervorzubringen, viele andere Nebenumstände hinzukommen müssen, so ist es doch gewiß, daß gewisse allgemeine geistige und körperliche Beschäftigungen viel dazu beitragen.

Die Leitsterne der Völker sollten daher dergleichen Beschäftigungen allgemein machen, die ihre Nation verbessern, so sollten sich die Italiener in der Kriegskunst und Waffen; die Schweden, Dänen, Lappländer, Russen, überhaupt die nordischen Völker im Gegentheile in den schönen Künsten und Wissenschaften üben. Die ersten wurden dadurch mannbarer, und die letztern gesitteter werden. Was die eine Fieber zu sehr angespannt ist, ist die andere zu sehr erschlappet.

Soll aber diese Wissenschaft die Kultur der Menschen befördern, und die Sitten

ten verfeinern, so muß sie mäßig geübt werden; denn wie ein mäßiger Gebrauch aller Arten von Gütern und Vergnügungen uns Vorthelle verschafft: so erzeugt der Mißbrauch davon Nachtheil. Bey dem ersten gewinnen die menschenfreundlichen Tugenden. Bey dem letztern verlieren sie. — Die Weichlichkeit, die von erschlappten Empfindungswerkzeugen herrührt, kennt die menschenfreundlichen Tugenden, als: Menschenliebe und Mitleiden eben so wenig, als die Wildheit, wo die Empfindungswerkzeuge nie gereizt, durch ihren Reiz gespannt, und verfeinert worden sind. Man gewöhnt den süßen, edlen Eindruck von Wohlwollen, und Mitleiden, der aus dem Schmerze einer uns angenehmen Person entspringt, eben so gut als den tragischen schaudervollen, der entsteht, wenn man einem Individuo von unserer Gattung den Kopf abschlagen sieht, und der sonst in sich gute, aber zur Gewohnheit gewordene gute Eindruck, wirkt so wenig auf das Herz der Menschen, als das tägliche schon gewohnte Ersäuffen der Kränk-

lichen Kinder bei den Chinesern, auf die Eltern oder Verwandten wirkt.

Die Ursach ist: weil die oft wiederholten Eindrücke eines Gegenstandes endlich zur Gewohnheit werden; und die Empfindungs Werkzeuge wegen dem stets gleichen Reiz davon nicht mehr gerührt werden.

An diesen der Gesellschaft nachtheiligen Erscheinungen hat der mäßige Gebrauch dieser Wissenschaften keinen Antheil, da er vielmehr das Gegentheil wirkt. Da inzwischen so gar die heiligsten Sachen, als die Religion, gemisbraucht werden, so können die schönen Künste und Wissenschaften kein besseres Loos erwarten, und ein ausschließendes Recht auf den immer guten Gebrauch derselben fordern.

Daß dieser Trieb, wenn er zügellos wird, ganze Familien und sonst gute Häuser in Verfall bringe; ist mit einer sehr großen Einschränkung zu verstehn. Nicht der Trieb zu dieser Art von Unterhaltung, son-

sondern andere unordentliche Triebe und Neigungen, welche mit ihm in Gesellschaft gerathen, verursachen diesen Verfall. Alle in Westen und Osten, Norden und Süden noch lebende Wollüstlinge, und Depenseurs beweisen dieses zu Genüge.

Im ganzen genommen stiftet die Musik also noch immer mehr Nutzen, als nur der größte Mißbrauch derselben Nachtheil zu erregen fähig ist.

Vierter Aufsatz.

Von der Gemüthsart eines Musikers.

Der Gemüthscharakter eines Menschen wird fast auf die nämliche Art gebildet, wie die Leibesbeschaffenheit oder sein Temperament. Außere Ursachen wirken so gut auf Jenen, wie auf dieses.

Eine einfache Lebensart, Bewegung macht den Körper stark, und seine Fibern dichte, da ihn im Gegentheil die vergiftende Kunst der Köche und der Lehnstuhl schwächt, und seine Fibern erschlappet. Eben dergleichen Veränderungen sind die Geisteskräfte unterworfen: die Beschäftigungen, dauern sie unausgesetzt fort, wirken endlich ähnliche Entschliefungen und Sandlungen.

Karls des 12ten Lieblingsbuch war der Curtius, und sein Geist träumte fast nichts, als von Alexandern Schlachten, Eroberungen und Siegen. Diese seine entflammte Phantasie machte ihn zu einem Sonderling, führte ihn bis nach Bender, wo er sich tollkühn mit einer Handvoll Soldaten einem ganzen Heere widersetzte, und verursachte ihm den Tod zu Friederichshall, da er sonst von italienischen Aktrizen entzückt, in den Armen einer Phryne eingeschlaffen wäre.

Wenig Philosophen sind zugleich Dichter, obwohl es der Herr von Haller, und einige Universalgeister waren.
Der

— — Der tieffinnige Geist, der sich so zu sagen, in die Gedanken eigensinnig ein-
gräbt, siehet das leicht verfliegende enthu-
siastische Feuer der Dichtkunst, als eine
der Dauer und der Fortsetzung der Be-
griffe widrige Eigenschaft an. Er sieht es
nicht, und kommt es von ungefähr, so
vernachlässiget ers. —

Die Komödie und die *Belles Lettres*
bilden keinen Staats- oder Geschäftsmann,
die Schrift zeugt keinen Gottesleugner,
und Voltaire keinen Bigotten.

So eine ähnliche Wirkung kann man
auch der Musik nicht absprechen. Sie wird
im Verhältnisse des Gegenstandes stehn,
der die Hauptbeschäftigung des Musikers
ausmacht.

Dieser Unterschied der Beschäftigung
hat einen sichtbaren Einfluß in die Ge-
müthsart des ausübenden Musikers. Der
hohe Gegenstand wird seinen Geist erheben,
da ihn der niedere zu Kleinigkeiten hin-
reißt und herabstimmt, so zwar, daß wenn
nicht

nicht Nebenumstände dem Gemüthe eine andere Richtung geben, man faßt aus den Produkten eines Kompositeurs auf seinen Gemüthscharakter schließen kann.

Graun und Hasse: diese großen Me-
teore in der Musik leben nicht mehr; und
doch kennen wir ihren Gemüthscharakter
durch ihre Arbeiten, und unsere Enkel wer-
den ihn auch nicht verkennen. Ich kenne
den über alles Lob erhabnen Naumann
nicht, und doch gestehe ich es dreist; daß
ich seinen Charakter nie mit der Gemüths-
art eines unzeitigen, italienischen *Opera-
Buffa Compositeurs* vertauschen wollte.
Er kann nicht anders als: sanft menschen-
freundlich und erhaben denken, wenn man
ihn nach seinen entzückenden Arbeiten der
Cora und Elisa beurtheilt.

Drückt sich der *Compositeur* deut-
lich in seinen Arbeiten aus, so schließt man,
daß es in seinem Kopfe licht ist, und drückt
er sich noch oben drein sanft und reizend
aus: so schließt man mit Recht, daß er
kein scythisches, sondern ein zärtliches, dem
Schmerz

Schmerzen und Vergnügen offenes Herz besige, menschenfreundlich denke, und dieser Denkungsart gemäße Handlungen ausübe. — — Und so im Gegentheil.

Schon weniger kann man die Gemüthsart eines bloßen Instrumentalisten erkennen; ich meine eines solchen, der seine Gedanken andern durch die *Composition* nicht mittheilen kann, entweder weil er keine hat: oder weil er dieselbe nicht durch Zeichen ausdrücken kann.

Die Zeit, in der er sich zu erkennen giebt, verfliegt zu geschwinde, als daß man seine Eigenschaften zergliedern, und sie dem Probestein des Nachsinnes anvertrauen könnte. — — Doch da die ausübende Musik eine Sprache der Empfindung ist, so wird auch hier der aufmerksame Kenner derselben ihre Eigenschaft und ihre Quelle zu unterscheiden wissen.

Der zärtliche rührende Adagio-Spieler, der auch tausende in eine und die nämliche Begeisterung versetzt, kann unmöglich

lich eben die Geistesanlage haben, die ein rascher verwirrter Allegrospieler hat. Jenem hört mans an, daß er der edelsten, feinsten Empfindungen fähig ist, und ein gesetztes Wesen in seinem Betragen haben müsse: und bey diesem betrügt man sich nicht, wenn man ihn zur Jagd, Tanzen, Fechten, und überhaupt allen denjenigen Dingen geschickt hält, bey denen die Seele sich nicht lange verweilen darf, und die neuen Gegenstände stets Abwechslung liefern.

Dem gesagten zu folge: sollte also die Musik einen beträchtlichen Einfluß auf den moralischen Charakter ihrer Verehrer haben; sie sollte sie bessern, da sie meist angenehme Eindrücke einprägt. — — — Und doch sagt uns die Erfahrung, daß die meisten Musiker besonders die sogenannten Virtuosen meist in die niedrigste Klasse der ausschweifendsten Menschen gehören. Die Laster, welche die gesittete Menschengesellschaft am meisten verabscheut, als: Sauffen, Wollust, Neid, Haß, Müßiggang, sind ihre Hauptneigungen, die sie fast nie unbefriediget vorbei gehen lassen. — —
Der

Der mögliche Einfluß der Musik auf das Gemüth ist erwiesen, und der Erfahrung kann man nicht widersprechen. Um also einige Ursachen dieser Erscheinung anzuführen, deucht mir, kann man einigen Grund theils:

1tens von dem Wesen der Musik selbst: theils

2tens von der besondern eigenen Gemüthsanlage, wozu der Körper auch vieles beiträgt: und endlich

3tens von vielen äußern Umständen und Gelegenheiten herleiten.

Ich werde mich deutlicher machen.

Itens die ausübende Musik beschäftigt die Phantasie fast allein, und vernachlässiget dadurch die Ausbildung der übrigen Seelenkräfte; besonders der Beurtheilungskraft. Sie erzeugt eine Leichtigkeit dem bloßen Instinkte ohne Wahl, wie die übrigen thierischen Geschöpfe zu folgen.

2tens

2tens die eigene Anlage und Gemüths-
hang, der ein großes Verhältniß mit der
Beschaffenheit des Körpers hat, trägt auch
nicht minder das seinige zu diesen Ausschwei-
fungen bey. Denn da diejenigen, die zur
Musik geschickt sind, insgemein reizbarer
sind, als andere Menschen, so geschieht
es, daß sie dem Reiz (wenn sie ihm nicht
gleich von Anfang widerstehen) endlich
unterliegen. Dieser Schmeichler kommt wie-
der, wird befriedigt zur Gewohnheit und macht
diellnglücklichen zu Sklaven ihrer Begierden,
und Neigungen.

3tens äußerliche Umstände können
sogar den Gemüthshang verändern. Der
Zeld wird in den Armen der Wollust feige,
der dumme Reiche durch Armuth weise,
und die sonst wollüstige Dirne aus Noth
Eusch.

Selten hat ein Musiker Erziehung;
auch die Virtuosen nicht ausgenommen. Der
Umgang mit ausgearteten Leuten, die eben
die-

diesen Neigungen nachleben, veranlasset sie, um desto genauer mit ihnen zu sympathisiren zu nämlichen Handlungen: und so wird er oft blos aus Gefälligkeit ausschweifend und zügellos.

4ten Die öftere Anerbiethung der Gelegenheit drückt endlich das Siegel auf die Gewohnheit. Bey einer Musit ist man selten oder nie traurig; selten ohne das schöne Geschlecht; selten ohne den Lyaenus und Bacchus.

Die reisende Lebensart der meisten Virtuosen vom ersten Range, erzeugt die größte Unordnung, und Mannigfaltigkeit, dessen der Körper und der Geist nur fähig ist. Daher entsteht ihre Eitelkeit, Prahlerey, großsprecherisches Wesen, und die kleine Seele.

Dieses zusammen genommen macht, daß man die, von diesen Leidenschaften ausgenommenen Musiker mit Recht als gutdenkende, rechtschaffene, und seltene Menschen betrachten kann, die der Strom der

C Ver.

Verderbung nicht fähig ist mit fort zu reizen. Sie verdienen immer so viel, wo nicht mehr Aufmerksamkeit, als Diogen in der Sonne.

Der Widerspruch einiger Gemüthscharakter mit ihren Kunstprodukten rührt aus der nämlichen Quelle, und bedarf daher keiner weitem Erörterung.

Fünfter Aufsatz.

Erforderliche Eigenschaften eines Musikers, oder welche Art von Menschen soll Musik lernen?

Man muß hierinnfalls auf den in der Seele schon verborgen liegenden Kaim acht haben. Die Fähigkeiten zu gewissen Wissenschaften und Künsten verrathen sich in verschiedenem, bei einem im zarteren, bei andern im spätern Alter.

Der

Der berühmte Handel in England
setzte schon im Alter von 9 Jahren musi-
kalische Stücke auf. Der junge Herr Mozart
hatte gleiches Glück. Pope war noch nicht
zwölf Jahre alt, als er die unnachahmli-
che Ode über die Einsamkeit schrieb;
und Wilhelm de l'Isle machte mit 8 Jah-
ren Charten über die alte Geschichte.

Es paßt hieher das allgemein ange-
nommene Axiom: „ die Natur vergift
keinen Menschen, ohne Ausnahme. „ Die
Ausnahme, welche die Erfahrung uns zeigt,
rührt von der schlechten, oft entgegenge-
setzten Wahl der Beschäftigung her, zu
der gar keine Fähigkeit in der Seele vorbe-
reitet da liegt; und von den äußerlichen
Umständen, welche die oft gut getroffene
Wahl der Fähigkeit, aus Mangel der
Entwicklung unfruchtbar liegen lassen.

Dieser Satz ist so gewiß, daß man
dreist behaupten kann: Jeder Mensch wür-
de in seiner Art, in einem gewissen Gra-
de vollkommen sein, wenn er seinen Fä-
higkeitspunkt treffen, und dessen Ent-
wick.

wicklung erreichen könnte. Daß aber alle ihn nicht treffen, diesen Fähigkeitspunkt, ist kein Unglück für das beste der Welt: Wir würden viel dabei verlieren, wenn alles in seiner Art vollkommen wäre. Unsere Empfindungswerkzeuge, weil sie stets gleich gespannt würden, würden die Empfindung nicht erregen, welche sie jetzt erregen. Da eine angenehme Mischung: von schlechtem und gutem, vollkommenem und unvollkommenem sie bald schlapp macht, bald anspannt.

Um zu sehen, zu was Kinder von der Natur bestimmt sind, thut man sehr gut: wenn man ihnen gleich in der Jugend von verschiedenen Wissenschaften spielweise einige Begriffe beibringt, und genau anmerkt: welchen Gegenständen sie von Natur mehr nachhängen.

Man bemerkt durch diesen Gang, den Fähigkeitspunkt, welcher auch in der zartesten Jugend schon keimt.

Von

Von dieser Beobachtung hängt das künftige Glück, oder Unglück des einmaligen Menschen ab, weil die rechte Wahl zufrieden und glücklich; die fehlgeschlagene gezwungen, mißvergnügt, und unglücklich macht.

Ueberhaupt zu reden, sollten die sogenannten Viereckigten (*Quadrati*) starcken, die mit einer erdichten Fiber, dickem zähen Blut, und mit vielen Phlogiston begabten Menschen, keine Musik, und keine Wissenschaft erlernen; wo ein feines Gefühl, und leichte Reizbarkeit der Nerven erfordert wird. Ihre Nerven, weil sie zu stark sind, kommen zu schwer in Bewegung. Dergleichen sollen das Feld bauen, mechanische Arbeiten lernen, oder die Gränzen beschützen.

Im Gegentheile werden die etwas schwächlichen, welche eine mittlere Konstitution, eine etwas schlappere Fiber und minder dickes Geblüt haben, zu diesen Wissenschaften sehr viele Geschicklichkeit und

Anlage haben, weil ihre Nerven eher in
Bebung zu setzen sind.

Man erweckt zu wenig, was die Be-
schaffenheit der thierischen Maschine für
Einfluß auf den verschiedenen Gang der Be-
schäftigungen der Menschen hat. Der
Zeld, der Philosoph, der Dichter, Mu-
siker, Künstler werden schon von ihrer
Maschine bestimmt, eine glückliche Erzie-
hung und äußere Umstände bewirken nur die
Ausbildung derselben.

Ferner muß man bey Kindern von
Distinktion, welche glückliche Umstände,
und Geburt zum Wohl des Staats bestim-
men, die zu dieser Wissenschaft viel Gang
zeigen, sehr Acht geben: daß sie diesem
Triebe nicht zu sehr nachhängen. Denn
ihre Wirkung, besonders bei der getroffenen
Fähigkeit ist bezaubernd, und reißt ihre An-
hänger dergestalt dahin, daß sie alles an-
dere Sindansetzen, um dieser sinnlichen
Dirne nachzujagen; vorzüglich: wenn sie
gute Meister vor sich haben. Da es denn
geschieht, daß sie die andern Fähigkeiten,
deren

deren Entwicklung der Staat von ihnen fordert, vernachlässigen, und daß so wohl das allgemeine Beste, als ihr eigenes Wohl darunter leidet. Ich sage aber wohl bedacht: daß man ihren Trieb mäßigen, nicht daß man ihn ganz ersticken müsse. Denn die Musik ist zur Erziehung eben so schicklich, als alle andere Mittel, welche angewandt werden, um Menschen heugsam und gesittet zu machen. Orpheus und Amphion sahen dies sehr wohl ein, daß sie ein sehr schickliches, und gut gewähltes Mittel wäre, um die Menschen in Gesellschaft zu bringen, und sie in derselben zu erhalten. Auf diese Art kann man sagen, daß Orpheus mit seiner Leyer Städte gebauet, d. h. daß er die Menschen zu einem gesellschaftlichen Leben bewogen und gereizt hat. Man wird auch aus dem täglichen Umgange finden, daß Menschen ohne einigen Hang zu dieser Kunst, in die barbarischen Zeiten gehören: wo Sitte und Lebensart Fremdlinge in unserm Planeten waren.

E 4

Daß

Daß sie unsre Denkungsart erschlappe, und unsern Muth weibisch mache, wie viele feinwollende Gelehrten behaupten, ist ganz ungegründet; die Helden und Monarchen unsers Jahrhunderts widerlegen es, welche große Musiker, aber dem ungeachtet Helden sind, die man jedem Helden aller Zeitalter an die Seite setzen kann; wenn Sie sie nicht übertreffen.

Wem sind die musikalischen Talente Friederichs des Großen und seine Siege unbekannt?

Wer kennt nicht des großen Josephs Violoncell, des Königs von England Gambe? Und des Herzogs von Braunschweig Violine.

Der Allgebraist und Mathematiker kann also immer ohne Sorgen sein, wenn er glaubt, daß die Abstraktion zu sehr darunter leide, weil sie ihre Anhänger zu
sinn-

sinnlich macht. Bei dem rechten Gebrauche derselben wird sie nicht nur nicht verlieren, da sie vielmehr dabei gewinnen wird, indem um Empfindungen zu erregen eben so viel Abstraktion erfordert wird, als um den Abstand und Weite eines Planetens gegen den andern abzumessen.

Bei denen, deren Bestimmung es ist, ihr Hauptgeschäfte daraus zu machen, wird ferner erfordert, daß sie

1tens Fähigkeit oder ein feines musikalisches Genie haben:

2tens Gelegenheit und Vermögen besitzen, um andere Wissenschaften nebenbei lernen zu können, welche in die Musik einschlagen und dieselbe erhöhen, sonst werden sie den Endzweck der Musik, welcher ist, bewegen, gefallen, und Empfindungen zu erregen, nie erreichen, ohne welcher Fähigkeit diese Wissenschaft eine Chimere, und der Ausübende ein Un-
ding ist,

Die Wissenschaften, die einem Musiker unumgänglich nothwendig sein, sind: die Kenntniß der Harmonie, der Satz.

Jene, welche in die Musik einschlagen, sind: alle schönen Künste und Wissenschaften, als: die Dichtkunst, Maslerei, Bildhauerkunst u. s. f. diese sind dem Tonkünstler in so weit nothwendig, als sie sein Gefühl und Einbildungskraft verfeinern, und erhöhen.

Sechster Aufsatz.

Erfoderliche Eigenschaften eines Compositeurs. Wenn, und was für Stücke soll ein Compositeur setzen?

Daß es zu viel schlechte, und zu wenig gute Compositeurs heute giebt, zeigt

zeigt der Ocean von schlechten Stücken an, mit denen unsere Zeit überschwemmt wird. Fast alles, was die Scala kaum erlernt hat, fängt auch schon an die musikalische Welt mit neuen Stücken in Contribution zu nehmen. Es trifft die Musik eben das Schicksal, wie die übrige Litteratur.

Der Schaden, der hieraus entspringt, ist unerseßlich. Man trifft wohl im ganzen genommen, zehn schlechte Stücke an, bis man ein gutes in die Hand bekommt. Die Zeit ist also nicht allein verlohren, die man bei den zehn Stücken zubringt: sondern die Anlage zu einem guten Geschmack erstickt, und vermodert.

Auch hundert, und mehr, besonders Anfänger, welche noch nicht unterscheiden können, ob das Stück schlecht oder gut ist (aus Mangel der zu dieser Beurtheilung nöthigen Kenntnisse und Erfahrung) gewöhnen sich wohl gar an das schlechte, und lernen das Gute sehr spät, oder gar nicht kennen.

Diese

Diese Meinung zielt indessen nicht dahin ab, als solle sich kein junger Musiker mit der Composition unterhalten. Das wäre Thorheit, und Unfinn. Nur vor der Bekanntmachung der ersten Stücke sollte man sorgfältig auf seiner Huth sein. Für sich kann man machen, was man will, aber für die Welt gehört ein gewisser Grad von Vollkommenheit. Diesen fordert die Erwartung; und Mühe der Welt, die eigene Ehre des Verfassers mit Rechte. Wie viele große Leute in mehreren Fächern bedauern die Bekanntmachung ihrer ersten Arbeiten, welche gemeinlich zügellos ohne alle Ordnung, Einschränkung, und Wahl ausfallen. Es wünschte nicht ohne Grund der berühmte Houart, daß kein Autor seine Schriften vor dem dreißigsten Jahre bekannt machen sollte, damit der Verstand, der in diesen Jahren schon körnichter, und durch Erfahrungen der Reise näher ist, beurtheilen könne: ob seine Geburt dem Zahne der Zeit trogen könne, oder nicht.

Die

Die wüthenden, erhitzen Leiden-
schaften (*pathemata excitantia*) welche nichts
als Partheiligkeit erzeugen, verlieren sich
nach und nach, da ihre Ursache der allzu-
schnelle Kreislauf des Bluts vermindert
wird, und eine trägere Bewegung bekommt.

Dieses vorausgesetzt, können sich
jene auf den Satz verlegen: welche eine
dichterische, feurige, leicht in Bewegung zu-
setzende Einbildungskraft zu ihrem Loose
erhalten haben; welche zur Malerei,
und zur Poesie Fähigkeit haben, werden
auch in der Musik glücklich sein. Diese
Glückliche, den *Compositeurs* unumgän-
glichen nothwendige Einbildungskraft muß aber
durch eine gesunde Beurtheilungskraft
begleitet werden. Diese muß die Wahl und
die Ordnung der Gedanken bestimmen, ohne
welche das Feuer der Einbildung gleich ei-
nem zügellosen Rosse sich hin und her be-
wegt, und nichts zusammenhängendes
zeigen kann.

Um dieses Feuer in seinen Schranken
zu halten, ist es gut: wenn man zugleich
Wissen.

Wissenschaften studirt, welche Vieles nachsinnen erfordern, als: die *Algebre*, und *Mathematik*: die zu gleicher Zeit auch viel Einfluß in den Satz haben, da dieser ohne dies ganz allein in der angewendeten Lehre der Verhältnisse besteht. Dieses Studium zeigt eine gewisse Mannbarkeit und Festigkeit in der Denkungsart, und macht: daß man nicht gleich jeden in der ersten Hitze der Einbildung einfallenden Gedanken niederschreibt, welcher Fehler fast allen angehenden *Compositeurs* wie andern *Authoren* eigen ist.

Ein *Compositeur* muß ferner eine empfindsame Seele haben, welche sich leicht in verschiedene auch wechselweise entgegengesetzte Leidenschaften verlegen kann, die so heftig die zärtliche seelige Liebe, als den schäumenden wüthenden Zorn in aller seiner Stärke zu empfinden fähig ist. Der Uebergang aus einer Leidenschaft in die andere muß ihm nicht schwer fallen, oder gar unmöglich sein, weil dadurch die in der Tonkunst so nothwendige Man-

Mannigfaltigkeit (welche dem Zuhörer die Aufmerksamkeit abzwingt) erreicht wird.

Die Zeit: in welcher ein *Compositeur* arbeiten soll, ist unbestimmt, seine **Laune** und **Muße** müssen ihn zur Arbeit auffodern, nicht der **Zwang**. Mit jener arbeitet er in einem Tage mehr, als mit dieser in einem Monate, die Ursach ist: weil Studien, besonders die, welche von der **Einbildungskraft** abhängen, nicht können so wie **Fabriken** und **Manufakturen** betrieben werden, ob sie gleich schlechter belohnt werden. Denn außer der **Ehre** und ungewissen **Sofnung** seiner **Unsterblichkeit** hat der lebende **Künstler** wenig **Vorthelle**. Dem zufolge muß ein *Compositeur* seine **Stücke** nicht gleich einem **Handwerker** verdingen, soll man es seinen **Arbeiten** nicht anmerken, daß sie den **Kontrakt** bei sich führen, sondern er muß schreiben, wenn er **Laune** und warmes **Gefühl** hat. Beide, das **Publikum**, und er selbst gewinnt dabei; das **Publikum**, weil es richtigere **Zeichnungen** erhält. Er selbst, weil **Ehre**, **Ruf** und **Belohnung**

nung im Verhältnisse mit der Güte seiner Arbeiten stehn. Man sollte sich des Herrn D. Edwards Young's Verweises öfters erinnern, den er den Dichtern giebt, die schreiben wen sie nicht begeistert sind. „Ihr
 „ Dichter? ruft er! warum wollt ihr
 „ schreiben, wenn ihr nicht begeistert
 „ seid? da ihr zu folge des Apollo's
 „ Gefäßes vor damals auf immer ver-
 „ storben seid.“ Mit gleichem Rechte
 kann man dem unlautern Compositeur
 zurufen. „ Warum willst du componiren,
 „ wenn du keine Laune hast?“

Diese Begeisterung, oder dieser
 Enthusiasmus übersällt den Compositeur
 wie den Dichter gleich einem Fieber ganz
 unermuthet, ob ihn zwar auch äußere
 Umstände veranlassen können, so erregt z.
 B. eine gehörte gute Musik oder ein ande-
 rer edler menschenfreundlicher Trieb, als:
 die Liebe, oft dieses sanfte Feuer der Ein-
 bildung. Und die Einsamkeit diese frucht-
 bare Mutter von Gedanken und edeln Em-
 pfindungen, ist auch seine Mutter. Sie
 zeugt, und nährt es. Ihr gehört mit
 Recht

Recht das Lob, das ihr Young in seiner
 fünften Satyre über die Ruhmbegierde giebt,
 indem er ausruft: „ o heilige Einsam-
 „ keit! göttliche Stille! Wahl der Klu-
 „ gen, Beneidung der Großen! bei
 „ deinem hellen Strome, oder in deinem
 „ reegen Schatten buhlen wir mit der
 „ schönen Weisheit jener himmlischen
 „ Jungfrau. Die ächten Kinder ihrer
 „ liebevollen Umarmung (Fremdlinge
 „ auf Erden) sind Unschuld, und Frie-
 „ de. Dort spielen die Musen selbst die-
 „ se freien Verse hab ich Pierisches *)
 „ Eastbury: hab ich dir zu verdanken “
 Zeugt die Einsamkeit also nach seiner Aus-
 sage moralische Empfindungen, so zeugt
 sie auch die Begeisterung.

Ein Compositeur muß dazumahl von
 allen anderen Gedanken und Sorgen frei
 sein. Die Begeisterung liebt die Zufrie-
 denheit, welche sich mit den Bedürfnissen
 und Nahrungsorgen nicht verträgt.

D

Ob.

*) Eastbury ist ein Landhaus, wo sich Young
 des Sommers aufzuhalten pflegte.

Obwohl also die Zeit, in welcher ein *Compositeur* arbeiten soll, wegen der Verschiedenheit der Laune nicht bestimmbar ist, so sagt uns doch die gesunde Physiologie, daß der Morgen als der heiterste Theil des Tages, auch der schicklichste für Empfindungen, und mithin dem übrigen lärmvollen Theile des Tages vorzuziehen sei. Die Nerven, als die Werkzeuge der Empfindung, werden während dem Schläfe mit hinlänglichem frischen Saft versehen; anstatt, daß dieser nothwendige Lebens- und Empfindungsaft durch die mancherlei Beschäftigungen, die während dem Tage vorkommen, nach und nach wieder verhaucht und verbraucht wird. Ist nur diese edle Zeit des warmen Gefühls wieder verflossen, so ist es auch Zeit aufzuhören ein Quacker *) zu sein. Denn ein strenger Beobachter wird das Ende derselben alsobald merken; weil Zwang an die Stelle der Natur tritt.

Was

*) Die Quacker predigen, wie bekannt ist, nur dazumahl, wenn sie begeistert sind.

Was für Stücke ein Compositeur bearbeiten soll, bestimmt sein Temperament, die Mischung der Elementartheilen seiner Maschine und sein Sang. Ein Compositeur ist hierinnsfalls dem Komiker gleich. Der nachdenkende etwas yblegmatische Schauspieler, wird tragische ernsthafteste Rollen ausdrückend, die komischen schlecht, oder nur mittelmäßig spielend; da sie der Leichtsinrige cholerische vortreflich darstellen wird. Die Anwendung paßt ganz auf den Compositeur. Bach wird nie Dittersdorf, und Dittersdorf nie Bach werden. Wir sind nicht alle für Alles geschaffen, non omnia possumus omnes.

Jeder sollte also seinen Sang studieren und demselben folgen. Es steht sehr lächerlich, wenn ein Lustigmacher (*Railleur*) eine saure Miene annimmt, und im Gegentheil der Mysantrop einen *Servitore galante* macht. Das musikalische Publikum wäre auf die Art an der Menge der Stücke ärmer, aber an der Güte derselben dann reicher; welchen vortheilhaften Tausch es gerne genehmigen würde.

D 2

Sie.

Siebenter Aufſatz.

Von den Eigenschaften eines Direktors einer Muſik.

Ein Direktor einer Muſik, muß gleich einem geſchickten Feldherrn alles ſo zu ſagen: Auf einmal überſehen. Daß er die Compoſition verſtehen müſſe, verſteht ſich ohne mein Erinnern, damit, wenn bei einer Stimme ein Fehler vorſkommt, er ihn ſo zu decken und zu lenken wiſſe, daß er von den Zuhörern nicht merklich beobachtet, und der Fehlende gleich wieder in ſein Gleis zurückgeführt werde.

Er muß das Stück ſo, wie der Compoſiteur verſtehen, damit er ihm den gehörigen Ausdruck geben könne. Die Fähigkeiten der Individuen müſſen ihm

ihm ebenfalls nicht unbekannt sein, damit er jedem seinen Platz anweisen kann.

Ein bloßer Instrumentalist wird daher nie gut eine Musik dirigiren, weil er zwar das Einzelne, nicht aber das Ganze, das Harmonische besorgen kann.

Kein Instrument ist zum dirigiren besser, als die Geige. Sie führt in allen vollen Stücken den mehresten Gesang, und wird wegen ihrer Durchdringlichkeit vor den andern Instrumenten am besten gehört. Daher dirigirt sie fast in allen wohleingerichteten Orchestern. Sie führt gleichsam als Befehlshaberinn den Ton, und die andern Stimmen müssen sich als Subalternen nach ihrem Willen richten, soll etwas harmonisch Ganzes herauskommen.

Ein Directeur einer Musik, und ein Virtuose sind daher gut von einander zu unterscheiden. Selten sind diese Eigenschaften in einer Person vereinigt,

weil das Dirigiren den rechten Arm wegen der großen Anstrengung um gehört zu werden, zu schwer macht. Sind sie aber vereinigt, so versteht es sich von selbst, daß es eine Seltenheit ist, und daß so ein Mann, wie z. B. Herr von Dittersdorf ist, deswegen sehr zu schätzen sei.

Wer den Vorzug von beiden verdienet, wenn diese Eigenschaften getrennet sind, überlasse ich den Herrn Direktors und Virtuosen zur Entscheidung. Da ich das Mehrere von einem Anführer einer Musik fordere, so versteht es sich von selbst, daß das Wenigere vorausgesetzt wird, als: richtiges Notenlesen, accurates Zeitmaaß, überhaupt, was ein jeder Kapellmeister wissen soll.

Sat nun ein Direktor die erforderlichen Eigenschaften zur Anführung, so muß er (sollen 30 Menschen eine Seele zu haben scheinen um etwas Vollkommenes zu schaffen) völlig freie Disposition über alles haben, was zu seinem Zwecke nöthig ist. Sein Ansehen, da es zur Vollkommenen

menheit der Ausführung nothwendig ist, muß nicht durch Ränke und Rabalen unruhiger Köpfe, die schöne Frauen oder Schwestern haben, untergraben und begränzt werden. Sein Wink, ist er ein rechtschaffener, seinem Fache gewachsener Mann, muß ein Befehl für seine Subalternen sein, besonders, wenn er übrigens stets ein rechtschaffenes bescheidenes Betragen zeigt. Ein gewisser Grad von Zurückhaltung gegen seine Subalternen, die Gnade und das Zutrauen seines Herrn wird ihn dieses Vortheils vergewissern.

Achter Aufsatz.

Von der Nomenclatur der Virtuosen.

Der Ursprung dieser Benennung ist unbestimmt.

D 4

Viel-

Vielleicht ist sie vom Gleichniß hergenommen, und soll eine gewisse Erhabenheit und Vollkommenheit dieses Faches von Seiten des Ausübenden andeuten. Er soll sich wie die Tugend über andere erheben, und in einem gewissen Grade der Vollkommenheit nähern.

Der allgemeine Begriff, den man heute mit diesem Worte verbindet, bekräftigt diese Meinung. Denn, daß es auf den sittlichen Charakter nicht abziele, läßt sich daher denken, weil die Virtuosen in der Musik von jeher selten Virtuosen in der Moral und Lebensart waren, woran der Mangel einer guten Erziehung, und die übliche Gelegenheit, Schuld sein mag. Freylich wäre es gut, wenn man sie auch diesfalls in Ansehung ihrer sittlichen Eigenschaften Virtuosen nennen könnte; allein, da sie es nicht sind, so müssen wir uns begnügen, wenn wir sie als Virtuosen ihres Fachs vergleichnißweise ansehen können.

Diese

Diese Meinung wird noch zweitens durch den gemeinen Sinn bestätigt, den man in Italien mit dem Worte Virtù verbindet; man bezeichnet damit jede Eigenschaft in den schönen Künsten und Wissenschaften, die sich über das alltägliche und mittelmäßige hinaus-schwingt.

Neunter Aufsatz.

Von jungen, unzeitigen Virtuosen.

Diese kleine Geschöpfe werden meist als Meerkazen, oder Guckkasten angesehen. Und in der That ist es sich auch oft zu wundern, daß sich die Seele und die sinnlichen Werkzeuge in diesem Alter so weit ausdehnen und entwickeln lassen, man hat in unserm an Seltenheiten sehr fruchtbarem Jahrhunderte Produkte ge-

D 5

zeigt

zeigt, die nach vier Jahren ihrer Entstehung
 es Erwachsenen in Erkenntniß und Erfah-
 rung geübten Männern gleichgethan haben.
 Der bekannte Sigimuntovski ist ein
 Beweis hievon. Er hatte kaum das vierte
 Jahr erreicht, als er sich schon bei Gros-
 ßen mit Beifall auf der Viola, die er auf
 Alt des Violoncells spielte, hören ließ; man
 setzte ihn, weil er sonst von den Anwesen-
 den nicht wäre gesehen worden, auf den
 Tisch, gab ihm eine Bratsche, auf welcher
 er seine gelernten Stücke meisterhaft vor-
 trug.

Es wird jedem hiebei leicht einfal-
 len, daß die junge Seele eben so gut,
 als der junge Pudel abgerichtet werden
 könne. Diese Muthmassung scheint auch
 seines Vaters Lieblingsatz gewesen zu
 sein, weil er seine Auferziehung so har-
 monisch nach denselben einrichtete. Denn
 unüberwindliche Zuneigung (eine wes-
 sentliche Eigenschaft großer Genies) und
 innerer Trieb waren es nicht allein, wel-
 che dieses junge Thierchen zu diesem Grad
 von Vollkommenheit brachten. Der Hun-
 ger

ger und die russischen Pattoffen hatten vielmehr den größten Antheil an diesem glücklichen Erfolg. Er bekam oft einen ganzen Tag nichts, als Wasser und Prügel, bis er das ihm aufgegebenes Stück gut vortrug. Auf diese Art wurden seine Kräfte entwickelt, sein Geist vor der Zeit stark, und sein Körper zum fernern Wachsthum unfähig gemacht. Die überspannten Nerven erzeugten unordentliche Bewegungen der Lebensäfte, diese mancherlei unordentliche Triebe und Neigungen. Der Hunger gebahr Gierigkeit, und Unmäßigkeit war das Maaß aller seiner Neigungen, so zwar, daß sein Körper zum Verwesen reif, schon wieder Abschied nahm, als er erst ein Mensch werden sollte. Er starb im eilften Jahre seines Alters.

Man kann dergleichen arme Geschöpfe und Opfer der Gewinnsucht als Früchte und Gewächse des Treibhauses ansehen, die zur un rechten Zeit durch die Kunst erzeugt werden.

Die

Die Kräfte der Natur können in der Hervorbringung der Körper befördert werden. Allein der innere Gehalt der hervorgebrachten Körper wird nie der nämliche sein, als wenn sie die Natur allmählig wirkt. Die Pflaume, die des Gärtners Kunst und Fleiß im Winter zeugt, hat eben die äußere Gestalt, als welche die Natur im Herbst hervorbringt. Allein die innere Kraft, der Geschmack, die Größe unterscheidet sich so, wie sich die Winterblumen von den Frühlingsblumen unterscheiden. Eben dieses gilt in der Geisterwelt wegen dem engen Bande, das beide Wesen zusammen vereinigt.

Denn die Seele, da ihre Verrichtungen meist von der Beschaffenheit des Körpers abhängen, braucht zu ihrem Wachsthum und Entwicklung eben eine bestimmte Zeit, wie der Körper. Sie leidet bei einer zu frühen Anstrengung eben so viel, als der Körper. Alles zu sehr Gespannte hat keine Dauer. Was ist es Wunder? wenn die vor der Zeit gespannt

spannten Werkzeuge des Denkens und des Empfindens so bald ihre Kraft verlieren.

Man irrt sich also sehr, wenn man beim Anblick eines solchen jungen Künstlers sich einst ein Wunder seines Fachs verspricht. Die Erfahrung, die treue Schiedsrichterin zeigt uns das Gegentheil. Sie machen vor der Zeit einige Schritte zum voraus; wenn sie aber wirklich voraus gehen sollten, kommen sie schon zurück, und verdorren, wie ein Bäumchen, dem man seine Wurzeln abgeschnitten hat.

Diese Anmerkung könnte bei der Erziehung einen großen Nutzen haben, wenn sie so allgemein ausgedehnt würde, als sie es wirklich verdient. Viele Eltern glauben, man könne dem werdenden Menschen nicht früh genug Kenntnisse und Wissenschaften beibringen. Mit drei, höchstens vier oder fünf Jahren quält man das arme junge Geschöpf schon mit der Religion, Geschichte, Geographie, Sprachen, wohl gar manchmal mit abstrakten Wissenschaften auf eine pädantische Art. Die

Ma-

Natur, die so gerne das thut, was ihr befohlen ist, wird dadurch verhindert ihre Pflicht mit Nutzen verrichten zu können. Sie soll mit Hilfe der Nahrungsmittel die noch schlappen Gefäße ausdehnen, sie stark und dichte zusammen hängend machen, daß sie denen durch die Leidenschaften einst in Gährung zu setzenden Säften gehörigen Widerstand bieten können. Allein durch die zu frühe Anstrengung des Gehirns beim Lernen wird dieser Endzweck, diese Befestigung der Maschine verhindert. Die alles belebende Kraft der Nerven, die dieses bewirken soll, wird an den eiteln bald wieder verrrauchenden Begriffen verschwendet, und die noch schleimichten Gefäße werden durch die zu starke Spannung schlapper, anstatt daß sie sollten fester und körnichter werden.

Die Säfte, die sich zu langsam bewegen, stocken, werden schleimicht. Die Reizbarkeit des Herzens, welches von den schleimichten Säften zu wenig gereizt wird, und wegen der ihm ist allgemein gewordenen Schlappigkeit sich zu wenig zusammen-

sammenzieht, nimmt nach und nach ab: bis sie endlich ganz und gar verschwindet. So hört die Maschine zu sein auf, weil ihr die zum Leben und Wirken nöthigen Triebfedern durch eine unrechte Anwendung derselben verdorben worden sind. Der Knabe soll spielen, auf seinem Streckensperde reiten, und alle seinem Alter angemessenen Unterhaltungen bis in sein siebendes oder achtes Jahr stets mit der größten Zufriedenheit genießen. Er wird dadurch im Stand gesetzt, sich mit mehrerer Festigkeit des Geistes bei den einst zu erlernenden Gegenständen verweilen zu können, und wird denn in einem Monate mehr begreifen, als er geschwächt, entnervt in einem Jahre zu fassen fähig ist.

Vielmehr sollte man für die gute Richtung der uns angebohrnen Triebe und Neigungen schon in dem zartesten Alter Sorge tragen. Denn meist haben hier die sogenannten Temperamentschwächen ihren Grund, welche die Gewohnheit herrschend macht. Der gähe Zorn, die wache Rache, die schäumende Bosheit

heit glimmt unter der Asche, worunter sie noch leichte kann ersticket werden. Ist sie aber erst durch die wiederholte Ausübung zur Gewohnheit geworden: so wird sie zur herrschenden, fast unausrottbaren Temperamentschwachheit, und macht die unglücklichen Besitzer derselben zu gefesselten Sklaven ihrer Triebe.

Man verwirft aber hiemit nicht alles Lernen in der zarten Jugend, man kann dem Knaben den ganzen Schauplatz der Natur bei seinem Spiele, bey seiner Unterhaltung in Bildern vorstellen, nur muß es nicht auf eine gezwungene, pädantische Art geschehen, die dem Körper seine gehörige Nahrung, seinen Wachsthum entzieht. Er wird durch diese einfache Kenntniß der Gegenstände der Natur vorbereitet, die ihm einst vorzutragenden Geschichten von denenselben, die Auseinandersezung ihrer Theile desto geschwin- der und leichter einsehen zu lernen.

Sehn

Zehnter Aufsat.

Von dem Zeitmaasse oder Tempo der Musik.

Jedes Stück, soll es seinen gebüh-
gen, ihm eigenen Ausdruck bekommen,
hat seine bestimmte ihm allein eigene
Bewegung. Eine langsamere oder ge-
schwindere als die Bestimmte, verstümmelt es.
Um aber diese bestimmte Bewegung des
Stückes zu treffen, gehört mehr Kenntniß
dazu, als man beim ersten Anblicke glaubt.
Man kann Noten lesen, auswendig ge-
lernte Konzerte galant spielen, ein
Virtuose heißen, und doch diese bestim-
te Bewegung bei vorkommenden neuen
Stücken nicht einsehen — dazu gehört:

1tens Einsicht in den Satz.

2tens Kenntniß der Leidenschaf-
ten, und ihrer Wirkungen, und

3tens

3tens

ztens Erfahrung in der praktischen Musik.

Was man überhaupt vom Tempo sagen kann, ist, daß dasjenige stets vorzuziehen sei „wo die Deutlichkeit am wenigsten dabei verliert.“

Das Stottern, das zu geschwinde Sprechen, wird von der ganzen artigen Welt bei allen Nationen und Sprachen, als ein Hinderniß der Deutlichkeit angesehen.

Eben dieses gilt von der Bewegung des Zeitmaasses in der Musik. Beispiele davon trifft man in gut geordneten Orchestern, als: Dresden, München, Esterhaz u. s. f.

Die eigene Bewegung ist deswegen aber doch auch in vielen Stücken sehr geschwinde. Sie kann es sein, aber auch dann muß die Deutlichkeit nichts dabei verlieren.

Vey

Bei einem ächten Musiker ist daher das übertriebene Jagen in der Ausübung die kleinste Vollkommenheit, und der Ausdruck überhaupt der Probestein seines Genies, wie er zu gleicher Zeit sehr oft der Eckstein der mittelmäßigen und der Zwerge in der Musik ist.

Leidenschaften, Kenntniß der Art ihrer Wirkung, Erfahrung in der praktischen Musik, zeigen also die bestimmte Bewegung des Stückes an, so fodert z. B. eine zärtliche Empfindung eine langsamere Bewegung, als eine heftige Begierde, und die Traurigkeit wieder eine langsamere als die Zärtlichkeit.

Man sieht hieraus, was die Metaphysik, die Kenntniß der Leidenschaften, und der Art ihrer Wirkung für Nutzen bei den schönen Künsten und Wissenschaften haben.

Zwölfter Aufsatz.

Von der Cadenz.

Die Cadenz erfährt heute das Schicksal der Moden. Sie werden stets verändert, verzogen, oder kommen nach und nach ganz ab. Der letzte Fall trifft auch jetzt die Cadenz.

Die Franzosen, die vor Kurzem noch Undinge, und nichts bedeutende Atome, in dem Geschmack der Musik waren, geben heute den Ton an. Auch wenigste in der galanten Kammermusik; und weil nun diese dieselbe nicht leiden können, so wird sie bald von den übrigen sie knechtisch nachahmenden Tonkünstlern als unnütze betrachtet, und verschmachtet.

Die

Diesem zufolge wäre es fast überflüssig was davon zu erwähnen, da es keine gangbare Münze mehr ist.

Allein, da es doch noch Deutsche giebt, die nicht gleich das Ansehen der Franzosen blendet, die nicht alles gleich blindlings verwerfen oder annehmen, ehe sie den Gegenstand nicht gehörig auf den Probestein der Vernunft geleyet haben, um zu erfahren: ob das Neue der Probe derselben aushält oder nicht, so wollen wir doch einige flüchtige Blicke auf dieselbe werfen.

Die Cadenz wurde bis izt fast durchgängig bei der Kehle und dem Instrumente dann gebraucht, wenn sich der ausübende Contrapunctist vor allen andern auszeichnen wollte. Jene (die Kehle) gebrauchte sie bei den Arien am Ende, wo sie auch heute noch meist ihr Eigenthumsrecht behauptet, und dieses (das Instrument) bei Concerten Solos ebenfalls am Ende, woraus sie izt aber von den Franzosen

E 3

und

und ihren Anhängern fast völlig verdrungen ist.

Die Absicht der Cadenz ist, dem Zuhörer den Plan des Stückes noch einmal in möglichster Kürze vorzulegen. Es ist daher eben nicht leicht, eine bündige, dem Affekt des Stückes angemessene Cadenz zu machen. Ja man kann wohl sagen, große Genies scheitern oft an dieser Klippe.

Es wird hiezu ein besonders leicht erfunderisches Genie erfordert, welches sich in einem Augenblicke in die Lage des ausdruckenden herrschenden Affekts des Stückes versetzen und hinein denken kann. Die vorher studirten auswendig gelernten Cadenzen, weil sie die Freiheit der Seele begrenzen, und mit Furcht und Zwang verknüpft sind, gehören aus dieser Ursache ganz und gar nicht in die Klasse der guten passenden und überraschenden Cadenzen.

Noch weniger aber diejenigen, die der Absicht und dem herrschenden Affekt des Stückes ganz zuwiderlaufen, z. B. wenn bei

bei einem sanften langsamen Stücke (*Adagio*) welches Traurigkeit und Beklemmung des Herzens ausdrücken soll, nichts, als *Arpeggio*, Sprünge und Arlequinaden vorgetragen werden. Es wollen dergleichen Leutzens ihre Maschinerei, ihre geschwinde Bewegung der Finger, ihre Fertigkeit in Kapriolen zeigen. Sie verrathen aber hiemit zugleich das Leere, die Armuth ihres Gehirns, ihrer Beurtheilungs- und Empfindungskraft.

Die Cadenz muß dem Stücke angemessen, und gleichsam sein Epilog sein. Sie darf nicht die nämlichen Worte oder (bestimmter zu reden) nicht die nämlichen Töne vortragen: sie muß aber den dem Stücke eigenen herrschenden Affekt noch einmal auszudrücken sich bemühen, damit sie nicht einem Kunstfeuerrad gleicht, wie Tossi sagt: das man am Ende losgehen läßt.

Die Fermas, welche gemeiniglich in langsamen Stücken vorkommen, müssen von den Cadenzen gut unterschieden werden:

E 4

Diese

Diese haben nicht zum Zwecke den ganzen Abriß des Stückes im kleinen zu zeigen. Sie sind meist da, um die Einbildungskraft wieder anzufeuern, und die Aufmerksamkeit zu erneuern. Die Einbildungskraft des ausübenden dehnt den letzten Gedanken des Compositeurs nur etwas weiter aus, und fällt unbemerkt und überraschend wieder in den folgenden Satz ein.

Sie muß nicht lang sein, ungeschicktes Gemischmasch und Koloraturen in sich begreifen, sonst wird sie zur Arlequinsmühe. Am Ende müssen die Triller sorgfältig vermieden werden: damit man sie von der Cadenz unterscheide. Singbare Passagen machen wie überall, so auch in der Ferma, den besten Effekt.

Zwölfs

Zwölfter Auffatz.

Von dem Triller.

Der Triller ist eine gleiche Abwechslung zweier Töne. Die Ausübung spricht von ihm mehr als die Theorie. Die vornehmste Eigenschaft eines Trillers ist, die Gleichheit; diese soll der Triller haben, er mag langsam oder geschwinde geschlagen werden. Denn ohne diese Gleichheit, wo man einen Ton so gut, als den andern hört, wird er zum sogenannten Gemstriller.

Jeder Triller besteht aus drei Theilen, dem Vorschlage, Abwechslung der Töne, und Nachschlage. Siehe Herrn Mozarts Violinschule.

Die Bewegung des Trillers wird vom Stücke selbst bestimmt, so erfordert ein Ada-

E 5

gia

gio einen langsamen Triller, und ein *Allegro* einen geschwinden. Der Eigensinn, der eine stets bestimmte gleiche Bewegung vorschlägt, widerspricht der Harmonie der Natur.

Dreizehnter Aufsatz.

Von den *Avistaspielen*.
Ob das *Avistaspielen* ein besonders
Verdienst eines Virtuosen sei.

Die Meinungen theilen sich. Einige setzen den höchsten Gipfel der musikalischen Vollkommenheiten darinn, aus dem Stegreife spielen zu können.

Anderere verwerfen es hingegen ganz und gar aus dem Grunde: daß es den Ausdruck, und Geschmack verderbe.

Beide

Beide haben ihre Gründe für sich. Es gehört allerdings viel Theorie und Musik dazu, um von dem Blatte wegspielen zu können: allein ich glaube es auch zuverlässig zu sein, daß der Ausdruck und Geschmack darunter leide.

Denn der Musiker, der Alvista spielt, muß nur spielen, daß er durchkömmt, er kann in dem engen Zeitraum wenig oder gar nicht auf die besondern kleinen Auszierungen, als: Salbtriller, Doppelschläge, u. s. f., oder den stets nothwendigen affektvollen ausdrückenden Ton denken, welcher doch meistens wie gewisse Passagen mehr, so das ganze Stücke überhaupt erschöpft.

Herr la Motte, ehemaliger Kammervirtuose bei Ihro Majestät dem Kaiser, hernach in London, gehörte zu der ersten Klasse, denn er suchte sein größtes Verdienst im Stegreifspielen. Und man kann sagen, daß er darinn sehr glücklich war. Auf's wenigste hatte er den allgemeinen Ruf vor sich, den er sich durch verschiedene Vorfälle

fälle erworben hatte; einst spielte er ein ganz neues mit Fleiß gefestetes Koncert vom Herrn Luige Tomasini aus dem Stegreife, wobei sein ganzer Anhang zugegen war; der ihn denn bald für das *non plus ultra* seines Fachs und seiner Zeit ausposaunte, ohne zu bedenken, daß er es zwar durchgespielt, aber ihnen in vielen Passagen ein *quid pro quo*, oder ein *X* vor ein *S* vorgemacht hat; wie es Herr Tomasini, als ein von Seite der Rechtschaffenheit und seines Fachs unschätzbarer Mann selbst ausagt. Ich will hiemit dem Herrn La Motte sein Verdienst gar nicht streitig machen, nein, ich will nur bloß so viel sagen, daß sich die Sache nicht allemal so verhält: wofür sie der musikalische Pöbel ausgiebt.

Zu der andern Klasse erklärt sich offenbar der berühmte Herr Colli, ist in russischen Diensten, und das mit gutem Bedachte, weil ihm das ordinaire richtige Notenlesen, Pausiren überhaupt Regel und Theorie nicht wohl bekömmert, sondern Unverdaulichkeit verursacht. Er hat davon
in

in vielen Dertern Beweise gegeben. Er wurde in verschiedenen Dertern von Großen gebethen, Stücke von ihrer Sammlung zu spielen, er entschuldigte sich aber stets damit, daß er seit einer sehr geraumen Zeit nicht gewohnt wäre, fremde Stücke zu spielen. Man bewog ihn aber endlich doch bei Ihro Königlichen Hoheit dem Prinzen von Preußen, jetzigem Könige, ein fremdes Quartett zu spielen. Allein, es mußte ein anderer statt seiner pausiren, an dieses konnte er sich absolut nicht gewöhnen. Ein gleiches wiederfuhr ihm beim Graf Palsy in Preßburg, allwo er gebethen wurde, ein wechselweise concertirendes Quintet von dem vortreflichen Sage des San Martino mit Herrn Fux zu spielen, sie kamen nie bis zur Mitte, endlich hörte er mit der nämlichen Entschuldigung der Ungewohnheit auf sich, an fremde Stücke zu wagen.

Er macht es also sehr gut, daß er schlechterdings keinen Vorzug in dem Axi-
staspielen setzt. Denn er gewinnt bei dem
Gegensage mehr, weil ihm ein auswendig-
gelnern

gelerntes Stück, welches er überall spielt, weniger Mühe kostet, und weil er es gut inne hat, überall den Beifall, der dem Stücke gebührt, findet.

Ich meine also doch, da ich mich einmal zum Schiedsrichter beider Partheien aufgeworfen habe: daß das Avistaspiesen (da es so eine seltene Tugend der meisten Virtuosen ist, da sich vielmehr ihre ganze Wissenschaft gemeiniglich in 6 Konzerten und eben so viel Solo's einschränken läßt) den Vorzug verdiene, und daß man dieser Eigenschaft wegen ihrer Seltenheit *) und der nothwendig vorausgesetzten Ehre, ohne die offenbarste Ungerechtigkeit zu begehen, den Rang nicht können streitig machen. Allein es kommt noch ein hindernder Bothe nach, der etwas nach zu bringen hat. Ich meine das Avistaspiesen mit Ausdruck und Geschmack, welches die Lehre des Sages auch voraussetzt, um nicht

*) Alles seltene wird doch sonst geschätzt als
z. B. ein Kastrat oder ein indianisches
Vogelnest.

nicht in den Auflösungen der mit dem Grundtone verwandten Tönen zu strahlen. Ich verwerffe aber deswegen nicht die Uebung in gewissen ausgesuchten Stücken, welche ich vielmehr anempfehle, weil die Wiederholung eines Stückes: Nettigkeit, Feinheit, Geschmack, und Ausdruck im Vortrage erzeugt. Allein da die erste Eigenschaft, das Kvistaspielen, vielmehr musikalische Wissenschaft zum voraus setzt, so wird man mir es vergeben, wenn ich mich zum Vortheile der ersten Klasse erkläre, und daß um desto eher, weil ich kein Franzos oder Italiener bin.

Vierzehnter Aufsat.

Von den Ursachen der Furcht
der sich auszeichnenden Musikern
oder Virtuosen.

Diese ist sehr mancherlei. Oft rührt dieser Fehler von der Erziehung her, wie
über:

überhaupt die Schüchternheit hier ihren vorzüglichsten Grund hat. Man bringt junge Leute nicht zeitig genug in das gesellschaftliche Leben, und wie hier der besondere Fall muß angenommen werden, nicht zeitig genug in öffentliche Musiken. Als erwachsen schämen sie sich den Schein von einem Fehler an sich blicken zu lassen, und der geringste Umstand ist fähig, so gewiß sie sonst ihrer Sache sind: sie aus der Fassung zu bringen.

Die natürlichste Folge ist: daß, wenn sie nicht glückliche Umstände in den Zirkel der sogenannten distinguirten Welt führen, daß das Fieber der Seele täglich zunimmt, anstatt daß es abnehmen, und sich verlieren sollte.

Bei andern ist zweitens ein übertriebener Stolz auf ihre Stärke die Ursache dieser Schwachheit. Dieses geht diejenigen an, die in ihrem Fache schon einige Päs gemacht haben: und thörichter Weise von der Eigenliebe geleitet sich überreden, sie hätten wenige mehr zu machen,
um

um die Bewunderung ihrer Zeit zu wer-
den. Um ihren eingebildeten Vorzug zu be-
haupten, spannen sie ihre Aufmerksamkeit
beim Spielen zu sehr an, und fehlen eben
dazumahl: da sie unfehlbar sein, und ih-
re Stärke zeigen wollen. Der gemachte
geringste Fehler macht ihren Stolz scham-
roth und zieht aus Verwirrung viele grö-
ßere nach sich. Diese finden ein Gegengift
wider diese Schwachheit; wenn sie ihren
Stolz fahren lassen, und glauben, daß es auch
noch andere ehrliche Leute giebt, die so
vollkommen, wo nicht vollkommener sind, als
sie, und daß ein Mensch unmöglich wegen
seiner Einschränkung alle Vollkommenheiten
haben könne, die sie zu haben sich einbil-
den. Reisen und die Bekanntschaft mit
vielen geschickten Leuten dieses Fachs,
heilet diese Krankheit aus dem Grunde.

Der entgegengesetzte Fehler, zu wenig Vertrauen auf sich selbst, zeigt zwar Bescheidenheit an, ist aber nicht minder Ursache an dieser Schwachheit als der übertriebene Stolz. Und ich wünsche ausübenden Tunkünstlern immer, wenn sie doch Schwach-

heiten haben müssen, lieber einen kleinen Grad des Vertrauens als Mißtrauens gegen sich selbst; weil das erste ihnen in der Ausübung glücklich fort hilft, anstatt daß sie das letzte zurück setzt, Zwang, und Schichternheit gebährt. Der ausübende Musiker muß sich stets bei dergleichen Umständen als die Hauptpersohn der Gesellschaft betrachten, welche nur da ist, um bewundert, freilich auch manchmal ausgepiffen zu werden, je nachdem er sich aufführt und seine Waare auskramt.

Wenig Gelegenheit öffentlich zu spielen, zeigt viertens natürlich diesen Fehler, weil es eine ganz neue Epoche für den Spielenden ist, in Ansehung des Zeitmaßes und der ganzen Harmonie, als wenn er allein spielt. Allein giebt er sich nach, verändert das Tempo nach seinem Belieben, schwere *Passagen* macht er langsam, leichte hingegen geschwinde, welches ihm aber in ganzen Musiken nicht so leicht angeht, wenn es das Akkompagnement nicht aus Gefälligkeit, Söflichkeit, oder

Mits

Mittleiden thun will, und es selbst versteht, nachzugeben.

Man muß sich aber sehr wundern, wenn Leute von Distinktion, die dieses Fach zum Zeitvertreibe als eine Nebensache ausüben, sich dieser Schwachheit überlassen. Allein ich glaube den Grund hievon in dem *Point d'honneur* zu finden, welches sie antreibt so wie in andern Beschäftigungen also auch hier einen Vorzug zu suchen. Da es ihnen denn natürlicherweise nicht gleichgiltig sein kann, ob sie es gut oder schlecht ausüben, und mithin Beifall, oder ein stummes geheimes Mißfallen zu erwarten haben.

Daß letztere hat aber eine Person von Distinktion eben nicht zu erwarten, wenn sie nur die Musiker von Profession gut bezahlt, so erkaufte sich der **Baron Bagge** in Paris, der größte Idiot in der praktischen Musik, durch sein Geld den Rang des ersten Virtuosen auf der Geige. Die vorher angeführten Ursachen können auch vor sie gelten, besonders ist das Temperament oder die physische Beschaffenheit ihres Körpers viel daran schuld.

Was die Schönen betrifft, die sich der Musik widmen, so können sie versichert sein, wenn sie schön sind, und nur mitzelmäßige Kenntniße in derselben haben, daß es ihnen gar nicht fehl schlagen kann, sondern daß sie sehr leicht Beifall erhalten werden. Eine weiße weich anzufühlende Schwanenhand, eine sanfte Kehle aber mit offenen Busen, schöner Taille u. s. f. täuscht unsere Einbildung vor, daß wir gewiß keinen Fehler bemerken, sondern alles in seiner Art als vollkommen anerkennen. O ihr glücklichen Schönen; wie beneidenswerth seid ihr. Ihr habt nicht Ursache schüchtern oder furchtsam zu sein, man klatscht euch allen Beifall entgegen, ehe ihr noch anfangt, wenn ihr nur gefällig seid. Ihr könnt keck allen Kunstrichtern und Kritikern in die Augen sehn! sie werden gewiß stumm bleiben, und wollen sie sich noch erdreisten über euch ihren ihnen angebohrnen kritischen Geiſer auszuspeien: so dürft ihr sie nur freundlich anlächeln, oder wenn ihr euch ja herablassen wollt, zu ihnen mit den Augen sprechen, oder auf eine andere Art

Art ihnen gefällig sein. Dieses wird gewiß die erwünschte Wirkung haben, daß sie ihren kritischen Speichel verschlucken, indem sie euer liebreiches schönes und vielmöglichendes Lächeln bewundern.

Endlich giebt es fünftens noch eine Art von Furcht, dessen Ursache weder in der Erziehung, noch Stolz, noch andern Umständen zu suchen ist, sondern welche ihren Grund in der ersten Fügung der Elementartheilchen des Körpers hat. Diese Art läßt sich bei allen angewandten Gegenmitteln eben so wenig heben, wie eine zweite neue Fügung dieser Elementartheilchen der Säfte und der festen Theile unmöglich ist. Ihre Wirkung ist auffallend. Weder Reflexion noch Umgang, noch mathematische Gewißheit ihres Fachs hebt sie. Beispiele davon hat man bei sonst großen Geistern. Diese Art muß man, da man sie nicht völlig heben kann, doch durch den Umgang, so viel als möglich zu mindern suchen.

Fünfzehnter Aufsatz.

Von den gemeinsten Fehlern öffentlicher Musiken.

Der gemeinste aber auch ~~die~~ auffallendste ist: die **unreine Stimmung**, besonders wenn das Ohr des Stimmenden so ungeübt in dem vergeblichen ist, daß es auch bis auf einen Viertelton sich verfehlt. Wie sehr das einem feinen geübten Ohre mißfällt, kann man daraus sehen, daß es auch ein ungeübtes, gesundes gleich bemerkt, und nicht vertragen kann, weil die Verhältnisse des Klangs gegen einander der Seele angebohren sind. Dieser Fehler ist in verschiedenen Gegenden so allgemein, daß man daselbst alle Richtschnur verwirft, und es als eine Kleinigkeit ansieht, da es doch eine der wesentlichsten Erfodernissen in der praktischen Musik ist. Denn gut, rein, egal

egal gestimmt ist, wie das musikalische Axiom sagt, halb gespielt. Ja es giebt wohl einige solche Brigtöpfe (*) welche sich beleidiget finden, wenn man sie zum Stimmen bittet, mit der Aeußerung: daß sie als Virtuosen alleine zu stimmen fähig wären, und sich an solche Kleinigkeiten nicht erst binden würden.

Um dieses aufs genaueste zu vollführen, muß sich der Direktor der Musik von den blasenden Instrumenten, als Oboen, Hörnern, Flöten oder Fliegel den Ton richtig angeben lassen, ihn mit seinem genau vergleichen, egalisiren, und nach seinem Tone alle nach der Reihe (wer sie immer sind, und wenn es auch eingebildete, sein wollende Virtuosen wären) stimmen lassen. So, und nicht anders kann man eine gleiche, reine Harmonie erwarten.

Der zweite Fehler ist mit dem erstern in Verbindung. Man stimmt gleich vor dem Anfange der Musik, wohl erst, wenn alle Zuhörer schon anwesend sind, welches sehr unbescheiden und für dieselbe beleidigend

(*) Die sein sollenden oder wollenden Virtuosen.

gend ist, da man sie nicht würdiget etwas früher als sie zu erscheinen. Man sollte auf's wenigste eine Viertelstunde eher zusammen stimmen, die Instrumente hinlegen, nichts von denselben hören lassen, um die Zuhörer desto mehr zu überraschen.

Der dritte fast durchgehends angenommene Fehler in den meisten Kapellen ist ferner: daß ein jeder Musiker vor dem Anfang der Musik Passagen aus seinen Stücken auf seinem Instrumente herspielt, bläst und singt, und das aus vollem Halse, um sich zu zeigen, so zwar, daß man glauben sollte beim Eintritt in den Salon, es wäre hier eine wilde Vogelhecke, oder eine Judenschule.

Wie sehr viel diese Kleinigkeit die Ohren beleidiget, wohl auch bei manchen die Brust, empfindt jeder Anwesende, da es oft so stark ist, daß man, um ein Wort zu sprechen, aus dem Salon gehen muß, um sich nicht durch das viele Schreien seine Lungenentzündung zuzuziehen.

Das

Das ist aber nicht das einzige. Die Musik verliert viel von ihrer Wirkung, und gewinnt hingegen bei dem Gegentheile außerordentlich. Denn das Stück, welches auf einmal ohne vorher einen Ton gehört zu haben, anfängt, überrascht den Zuhörer auf so eine bewundernswerthe Art, macht einen so heftigen Eindruck in der Seele desselben: daß er ihm gleich seine ganze Aufmerksamkeit schenkt. Daß dieses sich also verhält, kann man in dem Nationaltheater in Wien, Dresden, München, und in Potsdam wahrnehmen, wo man sich auf die eben gemeldte bescheidene Art betrügt. Der Anfang, wenn das Stück rasch sein muß, gleicht einem Donnerwetter, und ist so wirksam, daß geschmackvolle Zuhörer gerne ihre Eroberungen fahren lassen, mit denen sie eben in Traktaten begriffen sind.

Der vierte Fehler betrifft die feinvollenden Virtuosen oder Stümper in der Musik, welche um bemerkt zu werden, jedes Stück, das sie begleiten, stets gleich stark, spielen, und mit ihren zur Unzeit angebrachten Schnirkelchen, Tril-

§ 5

lerchen

Ierchen, und Doppelschlägen so verunstalten, daß man es gar nicht mehr kennt. Sie erreichen zwar immer ihren Endzweck, denn sie werden bemerkt. Allein der Verständige hat Mitleiden mit ihrer Ruhmbegierde, die auf so schwachen Sand gebauet ist. Sie gehen gar noch weiter. Stehen sie bei Idioten schon in einigem Ansehen, so quitschen sie wohl gar viele Passagen eine Oktav höher um sich von allen andern zu unterscheiden. In ihren auswendig gelernten Konzerten und Solos könnten sie machen, was sie wollten, aber volle Stücke, als Simphonien u. s. f. so zu verunstalten, ist unverantwortlich, und unverzeihlich.

Der fünfte Fehler gehet noch die vorigen an, sie, die seinwollenden Virtuosen, in sich ganz verliert, verwerfen alle Anführung. Da es denn viele dergleichen giebt, welche die Subordination verachten, die doch hier eben so nothwendig wie beim Militär, ist, um ein ganzes zu erhalten, so hört man nichts, als Unordnung.

Jeder

Jeder folgt seinem harten Kopfe, und Eigendünkel, da er sich der Klügste zu sein dünkt, tritt das Zeitmaaß, spielt gleich stark, um gehört zu werden, und macht, daß man lieber Vulcans Gefellen die Cyclopen anhört, als so eine Musik.

An der Zahl, große Rappellen liegen an diesem Fehler krank. Man kann hier nicht viel Gutes erwarten: Das harmonische Einfache, sich nach einem richtende, bringt nur eine gute Musik zuwege. Dreißig Personen, welche spielen, müssen die einzige Seele des Anführers zu haben scheinen, soll ein ganzes affectvolles durch Licht und Schatten erhöhtes Stück aufgeführt werden. Freilich sind schlechte, schöne, fette und unwissende Direktors an diesem Fehler viel Schuld. Die unter ihnen stehenden Ripienisten wollen nicht gerne von einem Idioten geleitet und kommandirt werden, der nicht versteht, was zum Sach gehört, und nur wegen seiner schönen Frau oder Schwester ist Direktor geworden, oder, wie es in öffentlichen Musiken zu geschehen pflegt, sich selbst dazu auf.

aufgeworfen hat. Allein, da sich der Herr Direktor in die Zeiten zu schicken weiß, so sollten es auch die Herrn Kipienisten wissen, daß man wider den Strom nicht schwimmen müsse, oder könne; will man nicht alle seine Kräfte verlieren, und endlich niedersinken.

Das Alter sollte hier in keine Betrachtung kommen, denn ob der Direktor zwanzig oder sechszig Jahr hat, kann der Musik gleich viel gelten, wenn er sie nur zu dirigiren weiß. Auch hier wenden die bejahrten Kappellisten viel ein: Sie verstünden den Dienst besser, heißt es bei Gelegenheit einer Anmerkung, als ob sich die Wissenschaften wie mechanische Arbeiten nach der Zeit richten müßten, und ein mit Fähigkeiten begabter Kopf nicht in einem Jahre mehr leisten könnte, als eine Maschine in zwanzig Jahren, dessen Werkzeuge durch verschiedene Ursachen abgenützt sind.

Den sechsten Fehler nimmt man bei Stücken wahr, wo sich eine Stimme besonders

sonders auszeichnen soll, als bei Konzerten, Solos und Konzertirenden Stücken. Hier wird die Absicht selten erreicht, denn die begleitenden Stimmen, weil sie mehrtheils zwei- oder dreifach besetzt werden, verhindern den wahren Ausdruck, Licht, und Schatten der sich auszeichnenden Stimme. Es würde immer hinlänglich sein, wenn jede Ripien mit einem tüchtigen Manne versehen wär, denn das Verhältniß würde doch noch immer sein, wie I. 4. welches die sich auszeichnende Stimme überlauten muß.

Von dem Vorurtheile, welches man gegen musikalische Stücke und Tonkünstler hat, die nicht durch den ausgebreiteten auf verschiedene Art erschlichenen Ruf autorisirt sind, werde ich nichts sagen, den Mähren mag ich nicht waschen, welches man immer thut, wenn man ein allgemein angenommenes Vorurtheil zu bestreiten sich vornimmt. Und kein deutscher Künstler, so groß er immer ist, wird den Werth eines italienischen Namens in der Musik herab-

herabsetzen. Was die musikalischen Stücke anbetrifft so werden vorliebige am besten getauscht, wenn man auf das Stück keinen Autor schreiben läßt, da es denn hernach denjenigen Autor zum Vater hat, dem der Musikaster haben will, und welchem er zum voraus seine Gunst geschenkt hat.

Sechzehnter Aufsat.

PROGNOSIS

Von dem nahen Verfall der Musik.

Man hat stets bemerkt, daß, wenn Künste, Wissenschaften, Nacht bei was für immer einem Volke auf dem erhabensten Gipfel der Vollkommenheit waren, sie bald hernach fielen. Die Geschichte der Griechen,
Römer

Römer, und man kann sagen, aller Zeiten und aller Völker beweist es deutlich. Diese Bemerkung, so wie sie in Ansehung der Macht richtig ist, ist es auch nicht minder in Ansehung der Künste und Wissenschaften.

Die Ursache des erstern: nämlich des Verfalls der Macht, die eine genaue Verbindung mit den Verfall der Wissenschaften hat, mag wohl in der Ausartung eines Volks liegen, welches nach und nach wegen dem großen Ueberfluß und Wohlstand üppig, weibisch, wollüstig, und mithin unfähig wird, den Werth der alten guten Einrichtungen zu fühlen und handzuhaben, welche es erhöhten und es so blühend machten. Sehr passend sagt daher der philosophische Dichter Albrecht v. Haller von dem Verfall der Römer:

Als Rom die Siege noch nach seinen Schlach-
ten zählte,
War Bei der Helden Speis, und Soltz der
Götterhaus:

Als

Als aber ihm das Maaß von seinem Reich-
thum fehlte,
Trat bald der schwächste Feind den feigen
Stolz in Graus. *)

Auf unsere Sache den Vorfall der
Musik zu kommen, so mag wohl unter
den Ursachen, die unsern angenommenen
Satz beweisen, folgende die natürlichste
sein. Ist eine Kunst neu in der Mode,
so kommt sie bald in Ruf, es finden sich
Anhänger, Verehrer, deren Anzahl große
Belohnungen von Großen noch mehr ver-
mehren. Die Natur ist auch nicht geizig bei
dem Austheilen der Geistesgaben bei den
mehrsten Menschen, allein da viele eine be-
stimmte Geistesfähigkeit bearbeiten, und
ihre Hauptgeschäfte daraus machen, zwar
nicht mit gleichem Erfolge, so ist es na-
türlich; daß dieses von zu vielen bearbei-
tete Fach allgemeiner wird, mithin weni-
ger Neugierde erregt: denn nur das Selts-
ne erregt sie. Die Aufmunterung von gro-
ßen

*) In der Ode über die Alpen pag. 25.

ken durch Belohnungen vermindert sich, weil die Sache allgemein wird, ihre Anhänger sehen keine Aussicht, keinen Vortheil bei dieser Beschäftigung mehr; es muß also natürlicher Weise geschehen, daß man kaum Händel, Gluc, Gasmann, Paisello, Sarti, Naumann, Salieri, Hayden, Dittersdorf, Mozart's u. s. f. in der Zukunft zu erwarten hat. Denn große Höfe, welche die Wissenschaften und Künste unterstützen könnten, finden an dieser Art von Vergnügen und Zeitvertreib nicht sonderlichen Geschmack, die auf das eiserne Recht der Metalle gegründete Staatsverfassungen lassen auch wenig Zeit übrig, diesen Nektar der Götter zu trinken. Kleinen großen Höfen aber, welche sie zu schätzen wüßten, fehlt es an der nothwendigen Bedingung, ohne welche man in der Welt nichts unternehmen und unterstützen kann.

Hierzu kommt noch das schlechte Betragen vieler ausübender Musiker, die sich diese Wissenschaft zur Hauptbeschäftigung gemacht haben, so zwar (freilich ist der Schluß unrichtig) daß der persönliche Saß von

G

eini.

einigen dergleichen schlechten Leuten sich auf die ganze Wissenschaft verbreitet, weil die zween Begriffe: der ausübende und das auszuübende zu sehr in Verbindung unter sich stehn.

Diese und andere Ursachen geben Vermuthung, daß die wahre Musik in der Zukunft wohl nicht viel höher steigen dürfte.

Ans

Anhang.

Von den Wirkungen der Musik.

Auf die unorganisirten, organisirten
Körper, und die Menschen.

Einleitung.

S. I.

Die Kraft der Musik auf den Menschen ist so stark und so fühlbar, daß es allerdings überflüssig ist, viele Beweise hierüber anzuführen. Die Empfindungsfähigen brauchen und fordern keine, denn die tägliche Erfahrung entübriget sie derselben.

Was die Empfindungslosen betrifft, welche die Natur mit rauhen Empfindungs-

G 2

werk-

werkzeugen begabt hat, und folglich in einer
 Kranken Unföhlbarkeit versenkt sind, diese
 sind zwar in dem Falle Beweise fodern zu kön-
 nen: alle Beweise aber werden sie nicht
 überzeigen. Denn was helfen die triftigs-
 ten Gründe, wo es auf Empfindung an-
 kömmt, diese aber keinen Gehalt zum
 Eindrücke hat?

Ein Profan in dieser Kunst, der nur
 eine ordinäre Portion von Föhlbarkeit hat,
 kann uns am besten zum Beweise dienen.
 Man führe ihn in ausgesuchte, ausdrücken-
 de Musiken, wo die Kunst mit der Natur
 zu wetteifern scheint; Man lasse ihn
 die harmonischen Deklamationen einer
 großen Söngerinn hören, welche durch eine
 verhältnißmäßige Begleitung der vollkom-
 mensten Instrumente begleitet wird. Ge-
 wiß sie wird sich nicht enthalten können die Em-
 pfindungen, die Leidenschaft, und den be-
 stimmten Eindruck des Affekts zu föhlen,
 der mit so viel Lebhaftigkeit, und Wahrheit
 ausgedrückt wird. Und damit ich mich ei-
 niger nervichten Ausdrücke eines Schrifts-
 tellers des vorigen Jahrhunderts bediene:
 Seine

„Seine Seele, die von jedem andern Bezgriffe entblößt, alle andere Empfindung verliert, wird ganz zu seinen Ohren fliegen. Nicht allein sie wird betäubt, sondern sein Körper wird eben von dergleichen lebhaften Empfindungen durchströmt werden. Ein maschinenmäßiges Erschüttern wird sich wider Willen seiner bemächtigen, seine Haare werden sich ganz sachte von seinem Haupte erheben. Er wird wider Willen einen heimlichen Schauer, eine Art der Zusammenziehung der Haut in sich wahrnehmen, die er bei keiner Gelegenheit gehabt zu haben, sich erinnern wird.

Bei diesen Erscheinungen, die er so lebhaft empfindt, glaube ich, wird er den Einfluß der Töne in den Körper nicht läugnen können.

§. 2.

Wir dürfen nur die alte und neue Geschichte durchlaufen, die Jahrbücher der Arzneikunde öffnen, und wir werden übers

all mit Erstaunen die großen Wirkungen der Musik auf den Körper geschildert finden. Das entfernte Alterthum hat uns viele der wunderbarsten und seltensten, auf das sorgfältigste aufbehalten. Allein sie sind von der Art, daß wir nicht viel Gewisses davon sprechen können. Die Fabel, welche die Poeten mit der Wahrheit verbanden, die dunkle Sülle, unter welche die alten Magier ihre Wahrheiten versteckten, hat ihre Ueberlieferungen dergestalt verstellt, daß man nur sehr selten den wahren eigenen Sinn derselben erreichen kann. Ihre Absicht war, den Zusammenhang der Wirkungen mit ihren Ursachen zu verheelen, um den Pöbel durch das Unerwartete desto mehr täuschen zu können.

Sie gaben den natürlichsten Sachen ein geheimnißvolles göttliches Ansehen, die doch von gemeinen nothwendigen Fesseln der Natur bewirkt wurden. Ein Mittel, welches oft auch in unsern Zeiten erneuet, wiederholt, durch die Unwissenheit
in

in Ansehen gesetzt, von den Weisen entlarvt,
entdeckt, aber nie erschöpft wird.

Man kann muthmassen, sagt sehr
sinnreich der große Boerhaave: daß alle
Wunder, die man von den Zaubereien
erzählt, und von den Reimen, die man
in der Seilungsmethode der Krankheiten
gebrauchte, der Kraft der Musik zuzu-
schreiben sei, in welcher die Aerzte des
Alterthums sehr berühmt waren. Pinda-
r erzählt uns vom Aesculap: daß er
wegen seiner glücklichen Ausübung der Arz-
neikunde mittelst der Musik sehr berühmt
war. Er heilte damit viele Arten von Ge-
brechen, und Krankheiten der thierischen
Maschine.

Τούς μὲν (νῆστας) μαλ' ἀκαίς

Ἐπανδῆαις αἰμαὶ πῶν.

PINDAR PHITHON. [Ode IIda.

Er lernte diese Wissenschaft theils von
seinem Vater dem Apoll, theils von sei-
nem Hofmeister dem Centauer Chiron,

G 4

die

die beide eben so berühmt in der Musik,
als in der Arzneikunde waren.

Die Macht der Musik.

§. 3.

Die Macht der Musik ist uns sehr lebhaft in der Geschichte des Orpheus von den Poeten geschildert. Er setzte durch den Melodischen bezaubernden Ton seiner Stimme die Bäume, die Felsen aus ihren ersten Stammorte. Er erbaute Städte, drang bis in die Hölle, besänftigte die strengen Richter dieses Ortes, hob die Strafen der Unglücklichen auf einige Zeit auf, überschritt die Gränzen des Todes, übertrat das unwiderrufliche Endurtheil des Verhängnisses, und dergleichen mehr.

Diese Fabeln, diese Allegorien, welche stets bei den Poeten Früchte einer erhitzten feurigen Einbildungskraft sein, sind die Farben womit sie die Wahrheit mahlen, und selbe der Nachkommenschaft überliefern.

Alle

Alle Ausleger erkennen hierunter die Macht der Musik.

Don Calmet verstehet unter dem Hinabsteigen des Orpheus in die Hölle um seine geliebte Euridice zurück zu holen u. s. f. nichts: als die Heilung einer Wunde vom Schlangenbisse oder Tarantelstiche, einem Zufalle, wo die Musik, wie man unten sehen wird, sich außerordentlich kräftig gezeigt hat.

Doch zu was halten wir uns bei der Fabel auf?

§. 4.

Auch die wahre Geschichte enthält fast ähnliche Wirkungen, welche ihre Macht beweisen, die sie

Erstens: auf die fühllosen Körper,

Zweytens: auf die Thiere, und

Drittens: auf die Menschen hat,
in wie ferne man sie in dem Verhältnisse be-

G 5

trach

trachtet, in welchem sie mit der Sittenlehre und Arzneikunst steht.

Wir werden diese Materie, zu folge der gegebenen Abtheilung, in drey Abschnitte abtheilen, um sie desto besser übersehn zu können. *).

Erster

(*) Wir weisen wegen der Kürze dieser Abhandlung denjenigen Leser, der etwas Vollständiges über die Macht der Musik lesen will, an die Abhandlung des Plutarchs über die Musik, an des Pater Kirchers und Marseune vorzestliche Werke; und die Geschichte der Musik des Herrn Bodelots, und besonders an die Abhandlung des M. Royer, welche in den medizinischen Schulen zu Montpelier herausgekommen ist.

Die Aufschrift ist; Tentamen de vi soni, & Musica in corpus humanum authore Josepho Ludov. Roger. Sie enthält außer den vielen interessanten Nachrichten über ihre Macht, auch eine physikalische Abhandlung über den Klang, die von Kennern durchgängig gut aufgenommen worden ist.

Erster Abschnitt.

Von der Macht der Musik auf die fühllosen unorganisirten Körper.

§. 5.

Der Klang und die Musik wirkt auf die Luft. Denn sie ist das vorzüglichste Mittel: wodurch er sich andern Körpern sowohl organisirten als, als unorganisirten mittheilt. Die Bewegung der Luft, die von dem Klange verursacht wird, ist so geschwinde: daß sie 1038 Fuß in einer Sekunde durchlaufen könnte, wenn sie nach der graden Linie fortschritte. Sie übertrifft also weit die Geschwindigkeit des heftigsten Windes, der nach der Ausrechnung des Herrn Derthams in der nämlichen Zeit nicht mehr als 66 Fuß zurück legt. Allein seine Bewegung (des Klangs) ist nicht

nicht fortbauern, denn er wirkt sie durch
stufenweise fortschreitende Erschütterun-
gen, deswegen kehrt er auch nicht zurück.

§. 6.

Eine andere Wirkung der Musik als
Klang betrachtet, ist, daß sie die Luft
verdünnt.

Diese Erscheinung offenbart sich bei
großen Festen, da ein ganzes Volk Freu-
dengeschrei anstellt. Man hat Vögel, die
damals in der nämlichen Luft flogen, auf
die Erde fallen gesehen, weil die Luft zu
ihrem Fluge zu dünne war. Man bediente
sich daher in alten Zeiten dieser Beobach-
tung um die abgerichteten Tauben zu erha-
schen, welche zwey belagerte Städte, als
ihre Kommunikation abgeschnitten war, sich
wechselweise zuschickten, um ihren beidersei-
tigen Zustand zu erfahren. Man sieht es
täglich, daß die mit entzündbarer Mate-
rie geschwängerten Wolken verwähet,
und der Donner von den Kirchen und Zel-
dern durch den Laut der Glocken, und
das

das Gefnall der Kanonen abgewendet wird. Diese nämliche Vorsicht dient zum Nachtheil, wenn man sie zu spät anwendet, da die Donnerwolken nicht mehr außer dem Kreise des Klanges sein, wo er sie vielmehr hernach an sich zieht.

S. 7.

Die dritte Beobachtung ist: Die Luft theilt den Eindruck, oder die Bewegung vom Klange, auch andern umliegenden Körpern mit.

Die Beweise hievon sind zahlreich. Die Flamme der Wachskerzen, der Rauch und die kleinen Körperchen werden in den Kirchen und Konzertsälen hin und her bewegt, und wie die Sonnenstrahlen von dem Klange in die Höhe gehoben.

Wenn man zwei Geigen, die gleich besaitet sind, in einer geringen Entfernung hat, und auf einer spielt, so wird die andere den nämlichen Ton angeben.

Wenn

Wenn man mehrere Gläser, die gleiche Weite, Größe, und Figur haben, mit Wasser, oder andern süßigen Substanzen anfüllt, und an dem einen auf dem Rande mit den Fingern um und um gleitet bis es pfeift: so wird das flüssige in allen Gläsern zittern, und erschüttert werden. Und bei dieser Erfahrung, die der P. Kircher zu erst gemacht hat, beobachtet man, daß das flüssige von verschiedener Gattung desto mehr hupft, je feiner und geistiger es ist, so zwar, daß sich nach dieser Beobachtung der Weingeist am meisten, der Wein weniger, und das Wasser am wenigsten bewegt.

Diese Erfahrung auf die menschliche Maschine angewandt, löst viele Aufgaben auf, die sich auf die Verschiedenheiten der Empfindungen beziehen. Wenn man nahe beim Wasser singt, oder ein Instrument spielt, so bemerkt man ganz kleine Wellen auf der Oberfläche des Wassers von der mitgetheilten Bewegung des Klangs. Das nämliche nimmt man beim Quecksilber wahr.

Der

Der P. Kircher sagt: daß er eine Saule von dem Klange einer Orgelpfeife habe in Bewegung kommen gesehen. Das Aehnliche versichert uns der P. Marserne von der Orgel der Ordensgeistlichen des heiligen Franziskus in Paris, dessen Klang das Pflaster erschüttert.

§. 8.

Bis hieher sind die Erfahrungen so ziemlich richtig, aber was uns Herr Bourdelott von einem Musiker erzählt, scheint etwas überspannt zu sein. Er soll durch seinen Gesang alle Gläser in einem Gasthause so bewegt haben, daß sie klangen, hin und her geschüttelt wurden, und im Begriff waren sich zu spalten.

Seinen Sünden konnte es wohl möglich sein, aber von seiner Luströhre, und Stimmrize war es wirklich zu viel gesordert.

§. 9.

Richtiger scheint folgender Versuch zu sein, daß, wenn man einen Becher von Glas

Glas an einen Faden aufhängt, er durch Vereinigung vieler Menschenstimmen Spalten bekommen könne. Ob die Meinung des P. Marserne, des heiligen Augustins und anderer Kirchenväter gegründet seie, die das Einfallen der Stadtmauern zu Jericho einer natürlichen Ursache: nämlich dem Laut der Instrumente zuschreiben, mit welchen Gideon die Israeliten auf Befehl Gottes versehen ließ, kann jeder Leser vor sich entscheiden, wie es ihm gefällt. Die Stadtmauern müssen entweder von Holz gewesen sein, oder die Instrumente waren den heutigen Kanonen ähnlich. Mir ist es genug, wenn man aus dem Gesagten die Wirkung des Klanges auf unorganisirte Körper eingeseht.

Zweiter

Zweiter Abschnitt.

Von der Macht der Musik auf die organisirten Körper der Thiere.

S. 10.

Man bemerkt die Macht, und den Einfluß der Musik auf die Thiere noch öfter und lebhafter, als den sie auf unorganisirte Körper hat. Mit was für Aufmerksamkeit, mit was für Vergnügen hört nicht der Kanarienvogel die Arien des Flagiolets, die man ihm vorspielt? Er nähert seinen Kopf dem Gitter des Gebauers, bleibt in dieser Lage unbewegt, und so lange still, bis das Stück geendigt ist: denn bezeigt er seinen Beifall mit den Flügeln, bemüht sich das Stück zu wiederholen, um es seinem Meister gleich zu machen. Der P. Kircher macht von einem Vogel Meldung, der in
 5 der

der Nacht deutlich alle sieben Töne ut, re, mi, fa, &c. nach einander fallend und steigend hinpfeif. Man nennt ihn insgemein den hohen oder den faulen Vogel, weil er zweien Tage braucht um auf den Wipfel des Baums zu kommen, wo er sich aufsetzt; der Herr Ritter Linnee' hat ihm daher den ausdrückenden Namen *Bradippus* gegeben.

S. II.

Es giebt einige Schriftsteller, die behaupten, daß alle Thiere Neigung zur Musik haben. Die Vergleichung, das Verhältniß der Organisation mit dem Menschen begünstigen diese Meinung.

Sie meinen ferner, daß jedes Thier eine Art von Vorliebe für gewisse Töne habe, und daß man alle zähmen könnte, wenn man denjenigen Ton träfe, den das Thier besonders liebt.

Diese Meinung ist in der Erfahrung gegründet. Die Jäger ziehn die Hirschen an sich durch einen gewissen bestimmten Laut,
und

und die Hirschkuhe durch den Laut der Flöte, man besänftiget den wüthenden Bär mit der Schalmel, und den wilden Elephanten mit der Menschenstimme. Ferner ist es ausgemacht, daß man alle Vögel durch besonders abgerichtete Lockvögel in die aufgestellten Netze bringen kann. Es ist auch einer der gemeinsten und wirksamsten Vortheile, dessen man sich bei der Vogeljagd mit dem Netze bedient. Und den Fischfang finden verschiedene Völker durch die Musik glücklicher. Die Geschichte des Delphins, der den berühmten Flötenspieler Arriott trug, ist ein Gleichniß, eine verblünte Nebensart, unter welcher man die Neigung dieses Fisches zur Musik vorstellen wollte, die man aus andern Gelegenheiten kannte.

§. 12.

Es giebt Thiere, die durch ihre Bewegungen, Niedersallen, und Schlüpfen nach dem Zeitmaasse, den Eindruck, das Vernügen zu erkennen geben, welches sie von der Musik empfinden. Aldrovande versichert einen Esel gesehen zu haben, der

H 2

sehr

sehr gut nach dem Klange der Instrumente tanzte.

Kann das ein Esel, wessen wird ein Pudel fähig sein? Herr Bourdelott bestätigt diese Meinung durch die Geschichte abgerichteter Ratten, welche ein Mensch auf die Messe nach Saint Germain gebracht hat. Er sagt, daß unter andern achte waren, die einen sehr zusammengesetzten *Contre-danse* auf dem Seile tanzten, den sie vollkommen gut ausführten.

Olaus der Große, und Paul der Diakon erzählen, daß die Viehheerden länger und mit mehr Gierigkeit bei dem Laute der kleinen Flöte, und Schalmei weiden, als ohne demselben. Es gab dieser Umstand den Arabern Gelegenheit zu sagen: daß die Musik fett mache. Und vielleicht entspringt hievon der gemeine Gebrauch dieses Instruments bei den Schäfern. Die Kameele tragen den Nachrichten des Herrn Thewenots gemäß, und anderer, die im Orient gereist sind, ohne Mühe die schwersten Lasten mit so einer Leichtigkeit, als wenn

wenn sie gar nicht beladen wären, so lange man ihnen etwas auf einem Instrumente vorspielt. Es vermindert sich aber ihre Stärke, ihr Schritt wird langsam, und sie sind gezwungen, oft auszuruhen, so bald das Instrument still ist.

Vielleicht ist das die Ursache, daß man den Mauleseln und Pferden eine große Anzahl von kleinen Glöckchen oder Schellen an den Hals hängt, wenn sie eine lange Reise mit großen Lasten machen müssen.

§. 13.

Allein, so wie die meisten Thiere eine Sympathie zur Musik haben, so giebt es doch auch einige, welche eine große Antipathie gegen gewisse Töne an den Tag legen. Baglib macht eines Hundes Meldung, der allemal heulte, schrie, und traurig wurde, wenn er den Laut der Zitter, oder eines andern musikalischen Instruments hörte. Ich selbst hab einen Hund gehabt, der beim Anstreichen einer Geige ohne Aufhören heulte und winselte. Dergleichen Beispiele sind

sehr gemein. Die Geschichte, welche Mead, ein gewis geltender Augenzeuge, erzählet, ist noch sonderbarer. Ein Musiker nahm wahr, daß ein Hund von einem gewissen Tone sehr beängstiget wurde, so zwar, daß er allemal, wenn er spielte, unruhig wurde, heulte, und sein Mißfallen durch seine Angst zu erkennen gab. Der Musiker versuchte einst, um sich zu belustigen und zu sehen, was daraus werden würde, den Ton oft zu wiederholen, und ihn lange auszuhalten. Der Hund, nachdem er einige wüthende Anfälle hatte, bekam Zuckungen, und starb.

Es beweisen diese Beispiele hinlänglich, den Einfluß der Musik auf die Thiere.

Dritz

Dritter Abschnitt.

Die Macht der Musik auf die Menschen.

S. 14.

Die Menschen sind verschiedener Eindrücke empfänglicher, sie sind daher auch fähiger den Reiz und das Vergnügen zu empfinden, welches die Musik erregt. Sie wirkt in ihnen die größten Wunder, indem sie Triebe und Neigungen entweder gebährt, oder beseelt, oder Veränderungen in der Maschine herfür bringt, die denjenigen ähnlich sind, welche sie in Thieren und andern nicht organisierten Körpern wirkt.

§ 4

Von

Von der Musik der Alten.

§. 15.

Die Musik der Alten war einfacher charakteristischer, mehr die Natur nach ahmender; aber sie war auch zu gleicher Zeit rührender, und wirksamer. Sie bemühte sich mehr, das Herz zu bewegen, Leidenschaften zu erregen, als gelehrt zu scheinen, und durch einzelne Passagen Vergnügen zu verschaffen. Ihre Geschichtsbücher liefern uns mehr vortheilhafte Wirkungen derselben, als die unsrigen. Sie beweisen aber auch zu gleicher Zeit, daß diese edle Einfalt nichts weniger als die Folge der Unvollkommenheit ihrer Instrumente, und der Unwissenheit in den Grundsätzen der Harmonie sei, welche man ihnen zur Last legt.

§. 16.

Die Alten unterschieden die Musik in zwei Hauptarten, in die phrygische und dorische. Die erste hatte die Kraft das Blut

Blut in Wallung zu bringen, und die aus dem vermehrten Kreislause desselben entstehenden Gemüthsbewegungen, als: Muth, Zorn, Rache, Raserei zu erregen.

Die andern, die unter dem Namen der dorischen Tonart bekannt ist, flößte die entgegengesetzten Leidenschaften ein, machte den Kreislauf des Bluts langsamer, und besänftigte die zu sehr in Bewegung gesetzten Lebensgeister. Sie erzeugte daher Mitleiden, Sanftmuth und Liebe.

Gallien erzählt: daß ein Musiker, da er nach der phrygischen Tonart spielte, junge, betrunkene Leute zur Raserei und Schlägerei brachte, und sie durch die dorische wieder besänftigte.

Pythagoras, wie uns Quintilian erzählt, sahe einen jungen verliebten aufbrausenden Menschen, der eben im Begriffe war das Haus seiner ungetreuen Gebieterin in den Brand zu stecken, um sich für die ihm angethane Unbild zu rächen. Pythagoras, den das Unglück dieses Jünglings

ling und des zukünftigen Brands rührte, bath einen Musiker ihm einen Spondäus zu singen. Die Würde, das Ernsthafte dieser Musik besänftigte alsobald die rauhen Gemüthsbewegungen des verachteten Liebhabers.

Plutarch erzählt, daß ein gewisser Terpander von dem Orakel der Insel Lesbos nach Lacedemonien berufen wurde, allwo er durch die Unmuth seiner Stimme einen heftigen Aufruhr stillte. (*)

Die Alten überliefern uns indessen viele Beispiele von Leuten, die durch die Musik in die heftigste Art von Raserei verfest wurden, so zwar: daß sie wirklich im Be-

(*) Es wäre zu wünschen, daß man auch heute viel dergleichen Terpanders hätte. Man könnte sich viel Militär ersparen. Ich habe aber doch Grund zu glauben, daß ein einziger gerüsteter, großer schnaubtätiger Soldat auf dreißig Mißvergnügte mehr Eindruck und Schrecken verbreitet, als dreißig Sängers auf einen einzigen Rebellen.

Begriff waren, die Anwesenden anzufallen. Man erzählt dieses vom Alexander, vom König Eric dem Guten, und einem Doge von Venedig.

Indessen glaube ich, daß dergleichen Menschen eben damals von einem Anfall der Schwermuth und Melancholie behaftet waren, den die Musik nur gelegentlich vergrößerte.

§. 17.

Die rauschenden Instrumente, als die Kleinen Querpfeifen, Trommeln, Pauken, Trompeten, Hörner, oder andere ihnen ähnliche, waren stets im Gebrauche bei den Kriegsheeren. Man ließ so gar bei den Alten ganze Chöre von Sängern kommen, welche zur Ehre der Kriegsgötter Mars, Kastor, und Pollux Lobgesänge absingten mußten. Diese Gesänge dienten nicht allein Standhaftigkeit, Muth und
Feuer

(*) Siehe die vorher erinnerte Schrift des Herrn Rogers pt. II. pag. 1.

Feuer denen Kriegern einzustößen, sondern man zog auch den unschätzbaren Vorthail daraus, die Unordnung und die Verwirrung dadurch zu verhüten.

Der blasenden Instrumente bedientet man sich auch noch heut zu Tage, um den Soldat nach dem Zeitmaaß marschiren zu lassen, um die Geschwindigkeit des Marsches zu vergrößern, oder zu verringern, um fast alle militärische Schwankungen hiemit zu bestimmen; ja man kann noch hinzusetzen, um das unangenehme eines langen mühsamen Marsches zu ver-
fügen.

Diese Wirkung, ob sie gleich sehr wahr ist, kommt dennoch wenig in Betrachtung. Man könnte zum Beweise das Beispiel der Kameele, wovon wir oben geredet haben, anführen, allein, es ist überflüssig. Wir erfahren diese Wahrheit täglich bei unsern Lustbarkeiten und Bällen. Man würde ohne Musik nicht eine Stunde tanzen, ohne äußerst entkräftet zu sein, anstatt, daß man von einer guten Musik beseelt, und unterstützt, die ganze Nacht hindurch tanzt.

tanzt, ohne daß man gewahr wird, daß man sich ermüdet, oder vielmehr ohne sich wirklich zu ermüden. Ein Greis von der Tarantel gebissen, welchem man ein hiezu eigenes Stück spielt, steht auf, tanzt ganze Stunden lang mit der nämlichen Leichtigkeit, als ein Mensch von fünfzehn Jahren.

§. 18.

Man ersieht hieraus die Ursache der Einführung der Musik beim Tanze, wie auch ihre Kraft die Raserei zu stillen, den Zorn zu besänftigen, den leichten Aufführungen zuvorzukommen und Einhalt zu thun, welche die Trunkenheit hervorbringt.

Und vielleicht hat sie die Gesänge nach dem Tische eingeführt, die in vielen Gegenden Mode sind. Denn es ist kein Gebrauch, so lächerlich er immer scheinen mag, der nicht seinen Grund irgendwo hat.

Die Alten glaubten alle Leidenschaften durch die Musik erregen zu können. Sie sahen sie als das sicherste Mittel an,
wie

wie es Herr Rollin anmerkt, die Völker menschlicher zu machen, die von Natur wild waren, und die Sitten zu verfeinern.

Polyb ein ernsthafter und treuer Geschichtschreiber schreibt den außerordentlichen Unterschied der zwei benachbarten Völker der Arcadier und Cinether der Kultur einerseits, und der Vernachlässigung dieser Wissenschaft andererseits zu. Die Ersten wurden unendlich geliebt und geschätzt, wegen der Anmuth ihrer Sitten, denn sie waren höflich, gastfrei gegen die Fremde, und ehrerbietig gegen ihre Götter. Die andern waren allgemein verschrien und verhaßt, denn sie waren grob, wild, grausam gegen die Fremde, und gegen ihre Götter eibbrüchig. Polyb schreibt diesen Unterschied dem Musikstudium zu, welches von den einen mit Fleiß nach dem Gesetze betrieben; von den andern gänzlich, und aus Vorsatz vernachlässiget wurde. Rollin Hist. ancien. Tom. IV. pag. 538.

Don

Von der heutigen Musik.

§. 19.

Unsere heutige Musik ist in Ansehung ihrer Wirkung und Absichten von der alten ganz und gar verschieden. Sie ist heute so sanft, so zärtlich und wolüstig, daß sie nur scheint erfunden zu sein, die Herzen zu betäuben, und Liebe und Wollust einzufloßen. Die Alten bedienten sich derselben als eines Gegengifts gegen die unerlaubten Reizungen der Wollust, und als eines sichern Mittels der Enthaltsamkeit, da sie heute zum Gegentheil zur geschwindern Erweckung der thierischen Triebe gebraucht wird. Die abwesenden Männer waren der Einschnallung ihrer Weiber entübriget (*), die heute so sehr zur Mode, und vielleicht in vielen Ländern zur nothwendigen Mode geworden ist.

Die

(*) Die Römer führten sie zu erst ein, damit die jungen Leute durch den zu frühen Gebrauch der Liebe im Wachsthum nicht verhindert würden.

Die Alten hinterließen, wenn sie verreißen, ihren Weibern Musiker, die ihnen Gesänge vorspielen mußten. Diese Gesänge waren vermögend jene Begierden zu mäßigen, die sie nicht anders, als mit Hindansetzung ihrer Ehre hätten befriedigen können. So hinterließ Agamemnon den Dimodoß seiner Frau Klitemnestra, und Egist konnte auch wirklich die Klitemnestra nicht eher für sich gewinnen, bevor er nicht den Dimodoß hatte hinrichten lassen.

Phemius der Bruder des Dimodoß hatte den nämlichen Dienst bei der Penelope. Er war glücklicher, als sein Bruder Dimodoß. Die unermüdeten Liebhaber der Penelope konnten sie nie für sich gewinnen, weil es ihnen vermuthlich unbekannt war, was für einen Einfluß die Gegenwart des Phemius (*) auf die Penelope machte.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß unsere heutigen Eifersüchtigen ihre Zuflucht zu
der=

(*) Vermuthlich ist er schon gewesen.

dergleichen Mitteln nehmen sollten. Und es ist ihnen auch nicht anzurathen. *Quævis ætas mores suos habet.*

Warum erweckt eine gute Musik in uns eine angenehme Empfindung?

§. 20.

Die Untersucher dieser Frage theilen sich in ihren Meinungen. Es giebt einige, welche behaupten: daß diese Wirkung einzig und allein vom Ohngefähr, und dem Eigensinne des Zuhörers abhange, der auf keinen Grund gebaut sei, weil eben die eine und die nämliche Musik dem einem gefallen, und dem andern mißfallen kann. Aber weit entfernt, daß dieses die Frage entscheiden sollte, so wird sie nur noch verwickelter. Denn, nun fragt man, warum eben das nämliche Stück so verschiedene Wirkungen hervorbringe, da nichts ohne hinlänglichen Grund geschieht.

I

Andere

Anderere meinen, daß das Vergnügen einer schönen Musik von der Wahrnehmung der Ordnung, die daselbst herrscht, herühre. Dieser Satz ist sinureich, und verdient daher näher untersucht zu werden.

§. 21.

Die Musik begreift in sich zwei Arten von Gegenständen; wo sich Ordnung äußern kann. Die eine Art bezieht sich auf die Verschiedenheit der Töne: in wie ferne sie hoch, tief, spizig oder stumpf sind. Dieser Unterschied wird von der Zahl der Erschütterungen bestimmt, welche jeder Ton in der nämlichen Zeit hervorbringt, und macht zugleich das aus, was man Harmonie nennt. Mithin empfindet derjenige das Vergnügen der Harmonie, der, indem er eine Musik hört, die Verhältnisse empfindet, welche die Erschütterungen aller Töne unter sich haben.

So erwecken zween Töne, die eine Oktave voneinander unterschieden sind, die Empfindung des Verhältnisses wie 2: 3, und

und die große Terz enthält in sich das Verhältniß, wie 4 : 5.

Man begreift also denn die Ordnung einer Harmonie, wenn man alle Verhältnisse gewahr wird, welche die Töne des Stücks unter sich haben. Das Urtheil der Ohren führt zu dieser Kenntniß. Da aber dieses Urtheil mehr oder weniger fein ist, so entdeckt es sich von selbst, warum eine und die nämliche Harmonie den einen reizt, und den andern gar nicht rührt. Dieses ereignet sich besonders: wenn die Verhältnisse der Töne durch etwas große Zahlen ausgedrückt werden.

S. 22.

Die andere Art, die noch der Ordnung fähig ist, enthält in sich das Zeitmaaß, vermöge welchem man jedem Ton eine gewisse Dauer anweist. Die Empfindung des Zeitmaaßes besteht in der Kenntniß der Dauer aller Töne und Verhältnisse, welche daraus entstehen. Z. B. wenn

J 2

ein

ein Ton zwei, drei oder viermal länger anhält als der andere. Die Tromeln und Pauken geben uns eine Musik, wo das Zeitmaaß allein statt findet. Alle Töne sind unter sich gleich, man kann daher von ihnen keine merkliche Harmonie erwarten. Das Choral im Gegentheile giebt uns eine Musik, wo die Harmonie allein statt findet, mit Ausschließung des Zeitmaaßes. Denn alle Töne sind von der nämlichen Dauer. Es folgt hieraus, daß jene Musik sich der Vollkommenheit nähert, die sowohl die Harmonie als das Zeitmaaß in sich begreift.

Es ist daher ausgemacht, daß derjenige die möglichst vollkommenste Kenntniß der Musik besitzt, und folglich das erhabenste Vergnügen von der Anhörung derselben empfindet, der durch seine Ohren von allen Verhältnissen unterrichtet ist, auf welche sowohl das Zeitmaaß, als die Harmonie gebauet ist.

Und daß im Gegentheile derjenige, der diese Verhältnisse entweder gar nicht, oder
nur

nur zum Theil wahrnimmt, davon nur eine unvollkommene Kenntniß besitzt: wenig oder gar kein Vergnügen von der Anhörung derselben empfinden kann. So hab ich einen sehr großen Mann, dessen Namen und Charakter ich aus Achtung verschweige, oft sagen gehört: daß er das Bringen eines Ebers viel lieber anhöre, als das beste ausgesuchteste Konzert. Wenig Ehre für seinen Geschmack.

§. 23.

So richtig das Gesagte ist, so ist doch aber mit allem diesem der Gegenstand der Frage noch nicht ganz entschieden, woher eigentlich das Vergnügen, das man bei der Musik empfindet, entstehe?

Man kann zwar nicht läugnen, daß eine Musik kein Vergnügen erwecken kann, wenn der Zuhörer nicht aufs wenigste einen Grad von Kenntniß der Verhältnisse besitzt. Doch ist diese Kenntniß aller Verhältnisse nicht hinreichend, die Empfindung des Vergnügens zu erwecken. Es wird

I 3

außer

auser dieser noch etwas erfodert; welches etwas bis jetzt noch niemand deutlich genug bestimmt hat. Man höre z. B. eine ganz einfache Musik an, die nur durch Oktaven fortschreitet, wo die Wahrnehmung der Verhältnisse ohne Widerrede die leichteste ist. Man wird von ihr kein Vergnügen empfinden, weil die Kenntniß dieser Verhältnisse gar zu seuchte ist, keine Mühe, und keinen Fleiß kostet.

§. 24.

Allein eine Dissonanz, dessen Verhältniß in größern Zahlen besteht, ist schwerer zu fassen, kostet mehr Müh, und doch wird eine Anzahl von Dissonanzen, welche ohne Wahl und ohne Absicht hingesezt wird, auch nicht gefallen.

Ein Kompositeur muß also in seiner Komposition einen Plan und Absicht vor Augen haben, dem er folgt, und diesen Plan muß er durch wahrhafte und vernam-

nämliche Verhältnisse auszudrücken sich bemühen, alsdenn wird der Kenner, der das Stück hört, (der außer den Verhältnissen den Plan versteht, und selbst auf die Absicht des Kompositeurs acht giebt) das Vergnügen empfinden, welches eine gut gesezte Musik verständigen Ohren gewährt. Eben so verhält es sich mit der Pantomime. Man unterhält sich nach dem Verhältnisse: als man durch Zeichen und Bewegungen, die Worte und Gedanken errätht, die sie ausdrücken soll. Auch aus eben dieser Ursache ergötzen uns die Räthsel, wenn wir sie glücklich auflösen.

Von der Musik, als Heilmittel betrachtet.

§. 25.

Die Anwendung der Musik in der Seilkunde verliert sich in den Dunkeln und fabelhaften Zeiten, welche die Geschichte noch nicht hat durchdringen können. Sie

I 4

machte

machte einen Theil der magischen und astrologischen Heilkunde aus, die in den ersten Zeiten so sehr im Flor war, wo Betrug und Unwissenheit den Meister in der Welt spielten. Pythagoras war der erste, der sie nach dem Bericht des Cölius Aurelianus öffentlich zur Seilung der Krankheiten anwandte. Er machte seine Beobachtungen in Großgriechenland. Diemerbroeck liefert uns einige Beobachtungen einer allgemeinen epidemischen Krankheit, die durch die Musik geheilt wurde. Er versichert, daß dieses Mittel schon bei den Alten in dem nämlichen Zufalle mit dem besten Erfolge gebraucht worden sei. Theophrast erhebt die phrygische Tonart in dem Süstwehe außerordentlich.

„Ich aber meines Theils, will lieber nach ihrer verschiedenen Gattung, Aderlassen, Blasenpflaster und dergleichen gebrauchen, als mich auf die Musik verlassen.“

§. 26.

Cölius Aurelianus geht noch weiter. Er bemüht sich so gar die Art der Wirkung dieses Mittels zu erklären.

Er beobachtete, daß, wenn man den leidenden Theil berührte, und über ihn sang, selber hüpfte, und sich nach und nach zertheilte (*). *Loca dolentia decantasse ait: quæ cum saltum. sumerent palpitando discusso dolore mitescerent* Lib. 5. Cap. I.

Der Gebrauch, und die guten Wirkungen im Podagra sind ebenfalls von sehr langer Zeit her bekannt. Bonnet sagt: viele Personen gesehen zu haben, welche sich bei ihrem Gebrauch gut befunden hätten.

„In der Zwischenzeit kann sie eine ganz gute Wirkung bei einem Liebhaber haben,

§ 5

(*) Das Reiben wird diese Wirkung leichter hervorbringen.

ben, allein in dem wirklichen Anfälle gehört sie zu den sympathetischen Mitteln, die nur der Einbildung und dem Zufalle ihre Wirkung zu verdanken haben."

DeSault ein Arzt zu Bourdeaux versichert sich ihrer in dem Bisse wüthender Hunde mit guten Erfolg bedient zu haben. „Ich möchte sie aber ohne den Gebrauch anderer Mittel aus Quecksilber, Brennen u. s. f. nicht anrathen."

S. 27.

Endlich ist sie specifisch in dem Tarentelstiche. Sie reizt hier den Kranken zum tanzen. Durch diese heftige Bewegung geräth der Körper in eine starke Ausdünstung, mit welcher das Gift aus dem Körper ausgeschwitzt wird. Sie ist daher auch hier unwirksam, wenn sie diese Wirkung nicht hervorbringt. Es giebt eine Menge Autoren, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, und besonders hat Baglivi uns hierüber eine Abhandlung hinterlassen, welche gelesen zu werden verdient, er merkt an: daß man diesem Zweck gemäß

gemäß, dem Kranken lebhaft und lustige Stücke spielen müsse.

§. 28.

Asclepiades behauptet, daß nichts so geschickt wäre die Gesundheit der maniaschen und aller derer, die eine Gemüthskrankheit haben, herzustellen: als die Musik.

Dieses Vorgeben ist eine von vielen Beobachtungen bestätigte Wahrheit, weil mehrentheils zu dieser sich der Umgang mit mehr Menschen vergesellschaftet, welche den Kranken unmöglich einem Begriffe oder einer Idee nachhängen lassen.

Die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris vom Jahr 1707 pag. 7, und 1708 pag. 22. macht von zween Phrenetischen Meldung, die gänzlich durch Konzerte und Gesänge genasen, wornach sie sich mit dem größten Ungeßüm und Unruhe sehnten. Das wunderbarste dabei war, daß die durch die Simphonie gemil-

gemilderten Umstände sich verdoppelten, als man zum erstenmal aufhörte.

§. 19.

Herr Bourdelott erzählt: daß ein Arzt eine Frau, die durch die Unbeständigkeit ihres Liebhabers wahnwitzig geworden war, auf folgende Art kurirte (*): er führte sie heimlich in ein Zimmer, wo mehrere Musiker wohnten, die ihr dreimal des Tags, die ihrem Zustande angemessene Arien spielen mußten. Sie genas durch dieses Mittel völlig. *Histoire de la Musique* cap. III. pag. 48. — Diese Kur ist oft wiederholt worden, und mit dem besten Erfolg.

An dem nämlichen Orte macht er Meldung von einem Organisten, der von einem heftigen Phantasiren durch ein Konzert in kurzer Zeit wieder hergestellt wurde.
Kon-

(*) Vermuthlich war dieser Wahnsiz der Furor uterinus, denn sie war jung, und nicht gar zu schön.

Die Anfälle der Melancholie, und der Raserei, womit Saul gemartert wurde, konnten nach den Nachrichten der geheiligten Bücher, nicht anders, als durch die Särse Davids besänftiget werden. Lib. I. Reg. cap. 16. v. 23.

Und William Albrecht erzählt; daß er einen Kranken durch die Musik hergestellt habe, wo er alle Arten von Heilmitteln umsonst angewandt hatte. Er ließ dem Kranken eine kleine lustige Arie singen, so bald ein heftiger Anfall sich zeigte; dieses erregte seine Aufmerksamkeit, machte ihm Vergnügen, zwang ihn zum lachen, und verschenchte auf immer den Anfall. De effectu Musices. §. 314.

§. 30.

Arretæus bestimmt folgende Anzeigen, wo die Musik sich als Heilmittel in der Melancholie äußert, als:

Er,

Erstens, in der frommen Schwermuth,

Zweitens, wenn sich die Kranken ihren eigenen Körper verstümmeln wollen, in der Einbildung sich den Göttern durch diese Handlung angenehm zu machen.

Da er also eine Manie ohne Materie voraussetzt, so sieht man leicht ein, wie alle Zerstreuungen, und Vergnügen wirksam sein müssen. Die Amerikaner bedienen sich der Musik fast in allen Krankheiten um den Muth zu ermuntern, die Niedergeschlagenheit des Kranken und die Furcht zu verschrecken, welche sich gemeiniglich in jeder Krankheit einstellt, und oft wirksamer als die Krankheit selbst die Kräfte des Kranken niederschlägt.

Man erzählt, daß die Königin Elisabeth von Engelland sich Musik kommen ließ, als sie auf dem Sterbebette lag; um sich wegen dem entsetzlichen Gedanken des Todes zu zerstreuen; die Schrecken zu entfernen; welche die Auflösung der Maschine,
das

das Aufhören dieses Lebens natürlicher Weise erwecket, in was für einem Gesichtspunkte man immer diese entsetzliche Catastrophe ansieht.

§. 31.

Man hat ein Beyspiel von Mutterbeschwerden mit einem Irreden verknüpft und einer völligen Abwesenheit der Empfindung bemerkt; welche gänzlich durch den harmonischen Klang einer Geige sind gehoben worden. Herr Pomme Arzt zu Arles erzählt dieses in der Krankengeschichte der *Mademoiselle* *) — —

Chrisipp rühmt die Musik in dem Sußtweh und der fallenden Sucht; und Herr Default, was noch lächerlicher ist, in der Lungensucht.

§. 32.

*) Vielleicht machte der Musiker noch einige Nebenbewegungen und Griffe, welche auch das übrige zu der Genesung dieses Frauenzimmers beitrugen.

Man sieht aus dieser zwar unvollkommenen Erzählung, daß es wenige Krankheiten giebt, wo man die Musik nicht manchmal mit gutem Erfolge angewandt hätte.

„Ich kenne aber beinahe doch keinen drollichtern, abentheuerlichen Gedanken, als den, welchen Jean Baptiste Porte, ein französischer Arzt hatte: er wollte eine Panacée, d. i. eine allgemeine Medizin daraus machen. Er gab vor, daß man alle Krankheiten durch die Instrumentalmusik zu heilen vermögend wär, wenn man aus dem Holze der medizinischen Körper Instrumente verfertigte, welche zur iatrischen Musik gehören, so zwar, daß man vor jede Krankheit eine Pfeife von der Pflanze machte: dessen innerlicher Gebrauch in der nämlichen Krankheit gebraucht, und als wirksam befunden würde.

So wollte er z. B. die Krankheiten von der Lympe: mit einer Flöte vom Thyrsus; die Melancholie und Schwermuth, mit einer Pfeife aus schwarzer Niesewurz, welche

(welche für den Herrn Porte sehr angezeigt war) und die Unfähigkeit der Männer mit einer aus Knabenkraut, Stendelwurz, oder Senfkraut heilen. -- „Wie chimerisch gegenwärtiges Vorgeben ist, sieht jeder leicht ein. Nichts hätte den Urheber dieser Meinung so gut von dem Ungrund derselben überführen können: als sein vorgegebenes Anblasen mit einer Pfeife aus Niesewurz.“

Untersuchung über die medizinische Wirkung der Musik.

§. 33.

Die Untersuchung der Beobachtungen, welche wir eben erzählt haben, kann uns einiges Licht geben, auf was Art die Musik auf die Menschen wirke. Wir werden über diesen Gegenstand einige Betrachtungen anstellen, welche dienen sollen, ihren medizinischen Gebrauch entweder zu bestätigen, oder einzuschränken; da die angeführten Thatsachen zu abentheuerlich, und

unglaublich dem ersten Anblicke zu sein scheinen.

Die Musik wirkt entweder: bloß mechanisch, indem der Klang die Luft und andere Körper in Bewegung setzt; oder sie wirkt zugleich auf die thierischen, organischen Fibern der menschlichen Maschine, indem sie angenehme Eindrücke, und Vergnügen erweckt.

Wenn man den menschlichen Körper als eine Zusammenkettung von verschiedener Art von Fasern ansieht, welche mehr oder weniger gespannt sind, und seine Säfte sich als verschieden vorstellt, wie sich dieses in der That so verhält.

Wenn man diese Fasern endlich von ihrem Leben, Bewegung, und Reizbarkeit auf einige Zeit getrennt, sich vorstellt, so wird man ohne Mühe begreifen: daß die Musik die nämliche Wirkung auf die Fasern des Menschen machen müsse, welche sie auf die Saiten der in der Nähe liegenden Instrumente äußert. Daß sie
folg-

folglich selbe in Bewegung bringt, und jene zwar desto eher, welche gespannter und feiner sind, daß mehrere verbunden diese Bewegung länger in sich behalten, daß die Bewegung der Säfte in dem Verhältnisse mit ihrer Feinheit ist, wie wir oben bei den verschiedenen flüssigen Körpern gesehen haben. Der Nervenfaß wird daher, wenn es einen giebt, eher belebt werden, als das Blutwasser und das Blut.

Die Fasern werden bewegt nicht allein von den erschütterten Darmsaiten, sondern auch von dem Klange der blasenden Instrumente. Der berühmte P. Kircher hatte ein Polichord in seinem Kabinette, dessen Saiten sehr deutlich klangen, wenn man eine Glocke der benachbarten Kirche läutete, Musurg Hib. IX. cap. VII. Er versichert auch daselbst, daß der Laut einer Orgel die Saiten einer Leier klingend machte, wenn man sie auf die andere Seite der Kirche stellte.

Diese Gründe können die Heilung des Podagra, des Süßwuchses, der Mutterbeschwerden, und anderer Krankheiten ans Licht setzen, sagt die Genfer Encyclopedie, die durch die Musik bewirkt wird.

„Mir zwar setzt sie selbe noch nicht ans Licht, da mir die Erfahrung, die hie-
rinn die einzige Schiedsrichterin ist, ab-
geht. Ueberhaupt kann ich mir in keiner
Krankheit eine große Wirkung von ihr vers-
prechen, ausgenommen: in der Schwer-
muth und allen hypochondrischen Zufäl-
len ohne Materie: wo es auf Zerstreu-
ung und Unterhaltung ankommt, damit der
Kranke nicht stets einem Gegenstande
nachhänge.“

Der Eindruck, den der Klang auf
die Ohrnerven macht, ist sehr verschieden.
Von da aus theilt er sich allen Theilen des
Körpers mit. Denn die Taubstummen em-
pfinden eine ganz besondere Bewegung durch
ih-

ihren ganzen Körper, wenn sie auch nicht den mindesten Klang hören. Boerhaave bekam ein fast allgemeines Zittern, so oft man an seiner Seite ein Instrument spielte. Man könnte auch hier die tauben Tänzer anführen, die in ihren Schritten und Bewegungen das Zeitmaaß mit einer außerordentlichen Regelmäßigkeit beobachten.

S. 35.

Die Sympathie aller Nerven ist heute bestimmt genug.

Sie ist die Ursache vieler Wirkungen auch der entlegensten Theile. Daher das Uebelbefinden einiger, wenn man Kanonen schießt; das Taubwerden durch ein großes unvermuthetes Geräusch, Schwindel, Zuckungen, epileptische Zufälle, Reiz der Wunden von der nämlichen Ursache. Die Wundärzte bei der Armee erfahren es stets, daß sich die Wunden verschlimmern, und eine üble Wendung nehmen, wenn man in ihrer Nähe eine Bataille liefert,

A 3

und

und die wiederholten Stöße der Kanonen hört.

Man hat in diesem Fall eine ganz besondere Beobachtung, welche von der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris vom Jahr 1752 erzählt wird. Ein bleichsüchtiges Mädchen (*Chlorotica*) wurde stets mit den heftigsten Anfällen von Mutterbeschwerden übersallen, sie erschöpfte die ganze Medizin vergebens. Ein loser Apothekerjunge beschloß bei ihrem Bette unbenutzt ein Pistollet loszuschießen. Er that es, und der Schuß brachte eine so große und glückliche Revolution in dem Körper dieses Mädchens zuwege, daß der Anfall fast augenblicklich verschwand, und nie wieder zurückkam.

§. 36.

Ihre Wirkung muß ferner vergrößert werden, wenn wir bemerken: daß diese Luft stets eingehaucht werde, daß sie sich in allen unsern Säften und Gefäßen befinde, daß sich die innere Luft mit der
 aus

äußern ins Gleichgewicht setze, und sich wechselseitig ihre Eindrücke mittheile. Wenn ferner der Nervensaft nach einiger Meinung in Ansehung der Feinheit der Luft sehr nahe kommt, so kann bei dem Zusammenfluß aller dieser Umstände nichts anders als Vergnügen erfolgen.

Um zweitens Geschmack und Vergnügen an der Musik zu empfinden, ist es nicht nothwendig: daß man ein großer Kenner sei. Es ist hinlänglich, wenn man gesunde Empfindungswerkzeuge von der Natur bekommen hat. Die Kenntniß, die Zuneigung, der Geschmack welche ihr von ferne folgen, können zwar dieses Vergnügen vergrößern; aber sie bewirken es nie einzig und allein. Ja die Kunst thut der Natur oft Eintrag.

Was

Warum erhöht die Kenntniß das Vergnügen?

§. 37.

Da die Musik eine Zusammenkettung mehr oder weniger Töne ist, welche nicht von Ungefähr und dem Eigensinn des *Compositors* entsteht, sondern nach den ewigen Grundsätzen der Harmonie zusammenge-
setzt wird, deren Verhältniß der Kenner einsieht: so ist es natürlich, daß er mehr empfindet, als der: welcher nur bloß hört, aber nicht weiß, was er hören soll. Daß aber auch Nichtkenner Vergnügen empfinden ist die Ursache: weil in dem gesunden Menschen eine Art von Richtschnur angebohren ist. Diese Richtschnur verhält sich beziehungsweise auf die Organisation der Maschine, und hängt von einer bestimmten Bewegung der Ohrnerven ab. Man kann diese Beziehung sehr leicht aus der Erfahrung abnehmen. Es giebt eine gewisse Tiefe; unter welcher die Töne keinen Wohlklang mehr erregen: weil sie
die

die Ohrnerven auf eine widrige Art bewegen.

Eine andere Ursache des Vergnügens ist die Leichtigkeit des Verhältnisses: wenn nämlich die Verbindung der mittheiltesten Töne, welche in die zweien äussern eingeschlossen sind, auf die Art sich verhält, daß man ihr Verhältniß leicht wahrnehmen kann. Das Vergnügen entsteht also denn aus der Zusammenstimmung, und es ist vorzüglich in der Leichtigkeit gegründet, welche das Gehör selbe zu empfinden hat.

Wenn das Maaß und das Verhältniß der Töne wohl eingerichtet ist, so hat die Musik so eine Kraft: daß sie auch unwillkürliche Bewegungen des Körpers hervorbringt. So bewegt mancher Musiker, oder Zuhörer bei einem angenehmen Stück: die Füße, den Kopf, ohne Aufmerksamkeit und Theilnehmung des Willens.

Was

Warum hat die Musik im Ge-
gentheil bei vielen andern Menschen
keinen Eingang?

§. 38.

Es giebt Menschen, welche von der Natur so übel geformt sind: daß sie weder Ton, noch Maaß unterscheiden können. Die Musik ist für sie ein verwirrtes, eckelhaftes, und oft unbequemes Geräusch. Sie empfinden dabei nicht das geringste Vergnügen. Andere giebt es, die entweder von Natur, oder durch einen Gewohnheitsfehler sich in dem Zustand desjenigen befinden, von dem man sagt: „Er hat ein hartes Gehör.“ Sie werden wenig gereizt von den Stücken, wo das Maaß und Verhältniß eingehüllt ist. Sie gleichen diesfalls jenen: denen ein sich ähnliches mit Bastell Farben lebhaft gemaltes Bild besser gefällt; als ein Gemählde, daß mit den lebhaftesten Dauerhaftesten Farben gemalt, und von dem brillantesten Colorit besetzt ist.

Für

Für solche Menschen gehören lebhafteste, lustige, feurige Stücke: mit Pauken, Trommeln, Trompetten, und Dreyeck als die Türkische Musik ist; welche die Triebfedern der Empfindung stark bewegen, die von Natur oder Mißbrauch sehr stumpf sind. Das Maaß der Zeit in zwei oder drei Theile getheilet, gefällt ihnen am besten, als zum Beispiele: deutsche und englische Tänze. Hohe Töne reizen sie viel stärker als tiefe, ob zwar die letzteren die wahren harmonischen, und der Grund der Harmonie sind. Das Mitslauten der hohen Töne scheint ihnen aber deswegen angenehmer zu sein; weil sie mehr Erschütterungen in sich fassen. Die Seele wird davon öfters gereizt; sie kann mithin auch leichter davon urtheilen. Aus dieser Ursache gefällt eine auch vortrefliche neue Geige weniger: als eine Alte ausgespielte, die alle Töne sehr deutlich ausdrückt; und die schlechteste Geige ist zum tanzen geschickter, als die beste melodische Flöte.

Nach Kenner und Liebhaber werden oft geschworne Feinde der Musik; obwohl aus einer ganz andern Ursache. Ihr feiner geläuterter Geschmack ist an dieser Abgencigkeit schuld; eine ordinäre gemeine Musik reizt sie gar nicht. Sie müssen sich Gewalt anthun ein mittelmäßiges Instrument anzuhören. Allein was für einen Reiz empfinden sie nicht, wenn sie feine ausgesuchte Stücke hören, die von einer Geige des ersten Rangs, oder einer schönen Stimme vorgetragen werden? Der feine Geschmack befördert die Wirkungen der Musik unendlich. Allein man hüte sich den Geschmack oder das Studium der Musik zu einem zu hohen Grade zu bringen, denn man würde aus einem passionirten Liebhaber in den unausgeglichsten Kritiker ausarten. Die beste Musik würde nicht gefallen, und die beste Rehle fehlerhaft vorkommen. In dieser Lage nun ist es unmöglich nur das mindeste Vergnügen zu empfinden, so wahr ist es nämlich: „Eine gar zu große Fühl-
bar-

barkeit artet endlich in eine Unfüh-
barkeit aus. „ —

Noch andere Umstände wirken ent-
weder Abneigung, oder Zuneigung zu die-
sem oder jenem Instrument. Das Vor-
urtheil, die Gewohnheit, und die eigene
Kenntniß trägt ungemein viel hiezu bei.
Ich kenne einen Abée, einen sehr guten
Musiker, der die Zitter meisterhaft spielt.
Er liebt dieses Instrument außerordentlich.
Einst gieng er einen Virtuosen auf der
selben anzuhören, von welchem er so heftig
gerührt wurde, und so ein lebhaftes
Vergnügen empfand: daß er genöthiget
wurde wegzugehen, indem er nicht mehr
athmen konnte. Diese Engbrüstigkeit dau-
erte drei Tage; wo fast jeder Athemzug
ein Seufzer war. Er versicherte mich daß
er gestorben wäre, wenn er sich nicht ent-
fernt hätte.

Wir.

Wirkung der Musik auf die Gemüthsbewegungen.

§. 40.

Außer dem Vergnügen, welches die Musik verschafft, wirkt sie auch sehr heftig auf das Gemüth. — In dieser Rücksicht steht unsre Musik der alten sehr nach, theils aus einer Unachtsamkeit unsrer Musiker; theils aus einem großen Leichtsinne der Zuhörer.

Man unterscheidet inöegemein zwei Tonarten, davon die eine die Große (modus major) die andere die Kleine (modus minor) genennet wird. Der P. Kirce' er eignet jeder insbesondere verschiedene Kräfte und Eigenschaften, in Beziehung auf die Gemüthsbewegungen, zu. Nach seiner Meinung ist die große Tonart mit Majestät verbunden, welche fähig ist Verehrung, und Liebe zu den Göttern einzufößen, Zärtlichkeit, und Freude zu erregen, Seelengröße und heroische Thaten, Muth

Muth und kriegerische Wildheit zu erzeugen, u.s.f. Die kleine Tonart im Gegentheil ist insgemein mehr bestimmt niederdrückende Leidenschaften, als z. B. Furcht, Traurigkeit und Mitleid u.s.f. zu erregen.

§. 41.

Diesem zufolge muß man, wenn man die Musik bei der Medizin gebrauchen will, sie nach den Umständen des Kranken einrichten. Man muß die Töne wählen, welche am geschicktesten sind, die erforderliche Gemüthsbewegung einzustoßen.

Der ausübende Musiker muß endlich auch das seinige beitragen, um den gesuchten Zweck zu erreichen. Auf diese Art wird man die Furcht mindern, die Raserei eines Phrenetischen besänftigen, die lebhaften Schmerzen des Podagrasten lindern, den Melancholischen Hypochonder zerstreuen.

Denn man lenkt seine Einbildung auf angenehme Gegenstände, und wendet sie von der beständigen lästigen Betrachtung

tung seines Zustandes ab; einer Betrachtung, welche die Reizbarkeit der Nerven vermehrt, den Unzufriedenen unruhiger, und die Schmerzen unerträglich macht. Hiedurch kann man auch den Verdruß verringern, wo nicht verschuchen, und seinen traurigen Folgen vorkommen, den Schrecken entfernen, der oft die größten Krankheiten, ja den Tod selbst verursacht.

S. 42.

Viele Schriftsteller rühmen ihren Nutzen in der Wasserscheue; einer Krankheit, dessen charakteristisches Zeichen: eine besondere Furcht und Traurigkeit ist. Die Hemmung der Pest durch die Musik, welche Homer und Plutarch beschrieben haben ist: theils durch die Verdünnung der Luft, theils durch die Verschuchung der Furcht zu erklären, da die Furcht eine der vorzüglichsten Ursachen der ansteckenden Krankheiten ausmacht, welches die Erfahrung satksam, und fast täglich beweist.

Die

Die Musik schaft also stets viel Vortheil in den Zufällen, wo es darauf ankommt: „die Aufmerksamkeit eines Kranken von einem schon festgesetzten Begriffe abziehen. „

Man kann daher sehen, wie sie auf die Histerie (und die französische Encyclopedie setzt unter dem Titel Musik noch hinzu:) auf die epileptischen Anfälle und kalten Fieber wirken könne. Es ist hier nicht die Rede den Anfall der Histerie, und des kalten Fiebers zu verhindern; sondern die Schlappheit der Nerven, und die unordentliche Bewegung der Lebensgeister, welche die krämpfichte Anlage der Nerven verursacht, zu verbessern. Aus dieser Ursache kann man sie immer den andern antihisterischen, oft lächerlichen und abergläubischen Mitteln an die Seite setzen, die doch eben auf keine andere Art wirken, als daß sie die unregelmäßige Bewegung der Lebensgeister wieder in Ordnung bringen.

§. 43.

Die Art, wie die Musik auf den Schlangen, Skorpionen, und Tarantel-
 & Biß

Biß wirkt; ist bis jetzt noch nicht bekannt genug. Diese Auflösung wird als dann leicht sein, wenn man den Sitz dieser Krankheit, und die Art; wie dieses Gift wirkt; besser wird bestimmt haben. Wehn es richtig ist, wie man nicht ohne Grund muthmasset: daß dieses Gift besonders auf den Nervenfaß wirke; so wird man wegen der Wirksamkeit der Musik in diesen Fall um desto weniger überrascht werden. Daß aber der gestochene entkräftete Greis, der seinen gekrümmten Körper kaum durch einen Stock unterstützen kann, bei Anhörung der Musik lange Zeit und mit vieler Leichtigkeit hüpfet, ohne ermüdet zu werden, ist ein ander Vorgeben.

§. 44

Musiker empfinden in ihren Krankheiten mehr Wirkung von der Musik, als andere Menschen. Man kann dieses von dem lebhafteren Eindruck herleiten, den sie auf dieselben wirkt; oder wie andere wollen, weil sie besonders auf den übel bestellten Nervenfaß wirkt; und fast alle Musiker oder aufs wenigste die meisten durch ihre

ihre Handlungen zeigen, daß dieser Saft bei ihnen meist mehr oder weniger vorhanden ist. (*)

Beschluß.

§. 45.

Will also ein Arzt die Musik, als Heilmittel, besonders in der Sympochondrie ohne Materie, oder Schwermuth gebrauchen, so muß er Acht haben

Erstens, auf die Natur des Kranken.

Zweitens auf die Zuneigung, oder Abneigung zu derselben. Es ist selten, daß man nicht eine gute Wirkung von Erlangung einer heftig begehrten Sache erwartet. Denn diese heftige Begierde ist in diesem Falle die Stimme der Natur, welche ihre Bedürfnisse aus einem ihr angebornen Instinkte sehr genau kennt.

§ 2

Dritts

(*) Siehe der oben erwähnten Abhandlung 3. Theil 4. Hauptst. 97 Seite. u. f. f.

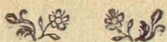
Drittens kann er aus ähnlichen Fällen sie als unwirksam wissen, wenn er sie in dergleichen als unwirksam befunden hat.

Im Gegentheil aber ist sie undienlich im Kopfweg, Ohrenschmerzen, überhaupt in Entzündungskrankheiten; weil die ohnehin zu stark gespannten thierischen Fasern jeden, auch den mindesten Reiz, damals nicht ohne Schmerz vertragen können.

Gewisse Leute, und selbst Aerzte, die kurzichtig sind, werden zwar das Gesagte als unnütz und drollicht finden; allein da es meist solche sind welche das Untersuchen scheuen, in der Naturlehre unwissend sind, und nur das Neue verwerfen, weil es neu ist: so wird die Abhandlung dieses Gegenstands hinlängliche Genugthuung erlangen, wenn sie von unpartheischen Denkern geprüft, und gebilliget wird.



Sub:



Subskribenten.

Schlesien.

Melchior Abraham Freiherr von Dyhern auf
Oberherzogswaldau in Niederschlesien.

Hanns Melchior Julius Graf von Schweinitz auf
Niedbusch in N. S.

Hanns Friedrich Bernhard, Graf von Schweinitz.

Herr Johann Danquart, Stadtpfarrer in Frei-
stadt in N. S.

Herr Johann Gottfried Stempel in Neusalz in
N. S.

Leopold Graf von Schaffgotsch auf Warmbad in
N. S.

Ludwig von Basse, Lieutenant des Dragonerregi-
ments von Basse in Sagan.

Herr Johann Traugott Rothe in Freistadt in N. S.

Johann Georg Freiherr von Hohberg auf Plag-
witz. Bei Löwenberg.

Joseph Graf von Frankenberg auf Großhart-
mannsdorf, 2 Exemplare.

Joseph Graf von Rositz auf Neuland. 2 Exempl.

Konstantin von Jerin Abbé in Neuland.

Friedrich Graf von Solms und Tellenburg auf
Klitschdorf.

Johann August Freiherr von Bothmar auf Kam-
merwaldau.

M

Kaf-



Kaspar Konrad Freiherr von Zedlitz auf Hohenliebenthal.

Les jeunes Comtes de Tenczin. 2 Exempl.

Ignaz von Lillienhof Zwowitzky auf Meywalbau.

Herr Christian Kontessa in Hirschberg.

Rudolph von Rothkirch in Breslau.

Peter Wilhelm Minola, Kapitelrath in Breslau.

Herr Georg Rupricht, Doktor der Arzneykunde in Breslau.

Friedrich von Seydel, Premier-Lieutenant von Mahlen Kurassiers in Lüben.

Herr Marx Pfarrer in Lüben.

Graf Clatron d' Hossongwille bei Lüben.

Herr Ignaz Bögner in Patschkau.

Frau von Wigner geborne Zenker in Patschkau.

Herr Fäkel in Breslau.

Herr Stainer, Mitglied des königl. preussischen Schulinstituts in Breslau.

Herr Klodwig Pfarrer in Waldburg.

Herr Georg Zingel.

Friedrich Friz aus Warmbad bei Hirschberg.

Friedrich von Fink auf Kleinneundorf.

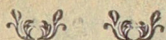
Therese Lawatsch geborne von Mandel auf Wernsdorf bei Schweinitz.

Herr Hofrath Rösner in Brieg.

Herr Emanuel Weidinger, in Neustadt in D. S.

Berlin.

Herr Benjamin Freiherr von Prittwitz, Oberhofmeister Ihro Majestät des Königs von Preußen.
Herr



Herr Friedrich Wilhelm Marburg; Kriegsrath.
Herr Wilhelm Beseke, Kriegsrath und adjunctus
Fisci.

Herr Friedrich Beseke.

Herr Bachmann, Königl. preussif. Kammermusikus.
Friedrich v. Massow, Rittmeister von der Cavallerie
des gens d'armes.

Herr Nothe.

Dresden.

Herr Joseph Schuster, Kapellmeister Ihro Durchl.
des Kurfürsten von Sachsen.

Herr Friedrich v. Dyhern, Oberlient. von Anhalt.

Lausnig.

Freherr von Rechenberg auf Schönberg.

Freiherr von Rechenberg auf Oberhalbendorf.

Schwerin.

Herr Benda, Kammermusikus Ihro Durchlaucht
des Herzogs von Schwerin.

Warschau.

Herr Filipecki, Doktor der Arzneikunde.

Prag.

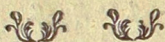
Herr Mayer, Hofrath Ihro Majestät des Königs
von Pohlen, Doktor der Arzneikunde.

Herr Haine, Kanonik. bei der Dom- u. Metropolitank.

Ungarn.

Joseph Freiherr Horvath von Palocz auf Pla-
wecz in O. U. in Zipsen.

Emerich



Emerich Horvath Stanfith de Gradecz, Vice-Gespann der Zipsergespannschaft in D. U.

Fräulein Mannette Horvath Stanfith de Gradecz in Zipsen in D. U.

Graf von Degenfeld-Schomburg, Oberlieutenant von Harrach Cavallerie.

Graf v. Traurmannsdorf, Lieutenant von Harrach Cavallerie.

Franz von Bobogg, Rittmeister von Kaiser Cheveaux legers.

Anton von Uß auf Ußjovecz, in D. U.

Anton von Koll auf Regmecz in D. U.

Mathias von Badauy auf Bauschendorf in Zipsen.

Melchior von Szulowski auf Rakocz in D. U.

Therese von Szirman geborne Baronesse von Podmaniczky auf Wienna in Zemplin.

Franz Gregor von Bersevicz auf Gros-Comnicz, in Zipsen in D. U.

Herr Joseph Koschobiz in Zipsen in D. U.

Wien.

Freiherr v. Derzai, Conceptist bei der ungar. Hoff.

Herr Neuwirth, Doktor der Arzneykunde.

Niklas v. Emskall, Presidial-Conceptist bei der k. k. ungar. Hofkanzlei.

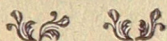
Herr Walde.

Herr. U. Traeg.

Freiherr von David.

Herr Schneider.

Herr



Herr Kraus.

Graf Anton v. Appony, k. k. wirklicher Kämmerer.

Herr Thomas, Leibarzt Sr. Excellenz des Graf
Karoly.

Joseph von Spalart

Graf v. Ruffstein

André del Rio aus Madrid.

Herr Samuel Hellner.

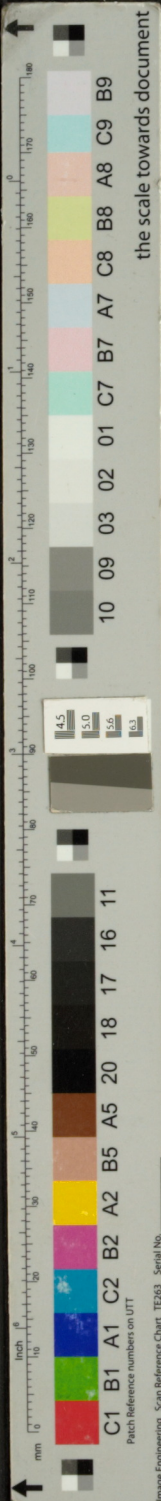


Druck:

Druckfehler.

Seite	Zeile	statt	lese man:
20	20	Lichtner	Lichtwer
35	3	auf	bleibt weg.
—	—	vorbereit	vorbereitet.
36	9	.	;
37	5	gezwungen	gezwungene
46	22	schwer	schwer
53	8	zu	zum
56	15	übliche	üble
57	16	lassen	.
59	—	Verweisen	verweesen.
60	18	der Körper,	des Körpers
62	4	Hilfe	Hülfe
77	—	entschädigte	entschuldigte
78	7	da	(da
—	15	Theorie	Theorie
—	16	können	könne.
84	—	fürchtam	furchtsam
86	4	die	der
88	17	Viel.	bleib weg
—	22	keine	eine
93	12	I . 4.	I ; 4
96	5	Vorfall	Verfall
98	8	dürfte	dürste.
111	4	Marserenne	Marfenne
156	8	dem	den.





und es selbst ver-

wundern, wenn
die dieses Fach
Nebensache aus-
heit überlassen.
hievon in dem
welches sie an-
ästigungen also
uchen. Da es
nicht gleichgiltig
er schlecht aus-
oder ein stum-
a erwarten ha-

ne Person von
rten, wenn sie
n gut bezahlt,
Bagge in Pa-
aktischen Mu-
g des ersten
ie vorher an-
h vor sie gel-
rament oder
ihres Kör-

Was